

Wawrzynka

D 8580

Illustrierte Zeitung



Verlag von J. F. Weber, Leipzig

Nr. 3789.

Kriegsnummer 80.

Preis 1 Mark.



ZIGARETTENFABRIK GEORG JASMATZI & SÖHNE



Zwei Kaiser
ZIGARETTEN
GEORG JASMATZI & SÖHNE DRESDEN-A 16

TRUSTFREI
3½ bis 10 Pfg.

5PF
 5

DER FEINE MANN
RAUCHT
HÅNSOM
IM DRUCKKNOPF-ETUI

Emser-Wasser
gegen Katarre, Husten, Heiserkeit, Ver schleimung, Magen-, Darm- und Blasenleiden, Influenza, Gicht

Seife echte Liliennmilch Muster gep. 40 Pfg
Marke. 80 St. 20 Mark fr. Nach
Orbicol-Versand. Breslau S 188

Der beste Ersatz für die teure Gillette-Klinge ist die
ORIGINAL-RECORD

Garantie für jedes Stück! Preis M. 2.40 p. Dtz.

Ia Rasier-Apparat
Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Alvorad“ festgestellt. Auf rein wissenschaftlichen Grundlage beruhend, bewirkt es – vollkommen natürlich – durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S.

Feldpost-

Nachnahme unzulässig.
Oettinger & Hahn,
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Drucksachen umsonst

Chemische Fabrik „Nassovia“, Wiesbaden B.

Alt werden und jung bleiben!
Hiermit wird die eigenartige verjüngende Wirkung des neuen Nassovia-Präparates „Alvorad“ festgestellt. Auf rein wissenschaftlichen Grundlage beruhend, bewirkt es – vollkommen natürlich – durch innere Sekretion eine erhöhte geistige und körperliche Leistung und jugendliche Frische. Ärztlich glänzend beurteilt. Preis 3 Mark.

Der Erfolg war verblüffend schreibt Generalarzt Dr. S.

Feldpost-

Nachnahme unzulässig.
Oettinger & Hahn,
Berlin LZ 35, Potsdamer Straße 112.

Drucksachen umsonst

Chemische Fabrik „Nassovia“, Wiesbaden B.

Maraschino
EINIG IN DER WELT.

LUXARDO

ZARA

DALMATIEN, ÖSTERREICH.

P. Raddatz & Co.

Berlin
Leipziger Straße 122/123

Marken.
Carl Gottlob Schuster jun.
Markneukirchen 248, gegr. 1824
Bedeutende Musikinstr. Firma: Katal. umsonst.

Heinzelmännchen

Kochkiste

Heinzelmännchen

Wunderglocke

Gasherde u. Kocher

Grude-Öfen

Preisliste auf Wunsch

Niemand hat gesunde Beine
Jetzt weniger als die Dialempfehlungen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuführen haben.
Schwere Leiden sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beinbeschwerden, Adorebenen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Belenkung, Rafftas, Stoffwechsel, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elephantiasis, verlangen Sie Gratisbrochüre „Lehren und Ratschläge für Beinleidende“ von Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg 1, L. P.

Das Alte stürzt! Unsichtbar wird das Leiden durch den Beinverlängerungs-Apparat „Normal“. V. Anerk. Prospl. frei. E. Kompalla, Dresden I 123

Harmoniums bes. ohne Notenkenntnis 4 stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei. Alois Maier. Hofl. Fulda.

LEIBNIZ-KEKS

HIBAHLSENS KEKSFAKRIK HANNOVER

Illustrierte Zeitung

Nr. 3789.

146. Band.



Generaloberst Freiherr v. Falkenhausen, Oberskommendierender einer Armeeabteilung im Westen.

Für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von dem Kriegsmaler Alfred Helberger.

Der Kaiser übermittelte dem verdienten Heerführer folgendes Handschreiben: „Ihre Armeearbeit, mein lieber Generaloberst, hat, dank Ihrer erprobten Führung, eine lange Reihe schwerer Kämpfe mit unvergleichlicher Tapferkeit und unermüdlicher Ausdauer erfolgreich bestanden und in freudiger Pflichterfüllung unter Überwindung aller mit dem Krieg verbundenen Anstrengungen und Entbehrungen die gestellten Aufgaben glücklich gelöst. Es ist mir ein Bedürfnis, Ihnen einen neuen Beweis meiner Zufriedenheit und Dankbarkeit zu geben, indem ich Sie hiermit à la suite des Königlich-Augusta-Garde-Grenadier-Regiments Nr. 4 stelle, dessen Kommandeur Sie gewesen sind, und in dessen Reihen Ihr Morden in treuer Einmütigkeit gehalten wird. Ihren Truppen entbieten Sie meinen warmen Kaiserlichen Dank.“

Hollands Interesse an Deutschlands Sieg.

Von Professor S. Rudolf Steinmeier, Amsterdam.

Der Verfasser des nachstehenden Artikels, Professor Dr. jur. S. Rudolf Steinmeier, ist ein bekannter holländischer Gelehrter. Er ist am 5. Dezember 1862 als Sohn eines holländischen Oberen zu Breda in Holland geboren, besuchte das Gymnasium im Haag und studierte von 1880 bis 1886 Jurisprudenz und Naturwissenschaften in Leiden, von 1886 bis 1888 Psychologie u. w. in Leipzig. Nach seiner Promotion im Jahre 1892 wandte er sich hauptsächlich dem Studium der Ethnologie und Soziologie zu, führte in Holland das sogenannte "Dynamometer", den Bekehr mit Arbeitern, ein, war von 1894 bis 1905 Privatdozent der Ethnologie und Soziologie in Utrecht und Leiden, machte 1907 eine Reise nach Holländisch-Indien und erhielt im Januar 1908 den Lehrstuhl für politische Geographie und Ethnologie an der Universität Amsterdam. Im Jahre 1913 errichtete er die Volksuniversität in Amsterdam. Von seinen Werken seien genannt: "Endominalismus" (1895); "Ethnologische Studien zur ersten Entwicklung der Strafe" (1896); "Feminisme" (1899); "Der Krieg als soziologisches Problem" (1899); "Die Rechtsverhältnisse von eingeborenen Völkern in Afrika und Ozeanien" (1903); "Kritik op de Proletar. Moral" (1904); "Die Philosophie des Krieges" (1907).

Etwas anderes ist es, ererbte oder angeborene Sympathie für eine der kriegsführenden Parteien zu hegen, als ein wertheanspruchendes Urteil darüber abzugeben, welchen Sieg im Interesse des eigenen, neutralen Landes sei. Ein solches Urteil soll nach möglichster Objektivität streben, sich nicht auf Gefühlsgründe stützen, sondern auf Tatsachen. Dabei sollen aber doch zwei Maßstäbe angelegt werden. Das direkte Interesse des eigenen Landes, aber auch das der höchsten Kultur oder der Menschheit — hängt doch die Zukunft des Vaterlandes höchstlich eng mit dieser zusammen. Und wenn dieses erhabenste und entscheidende Endziel vielfach schwer zu erkennen ist, soll man wenigstens auf die Interessen der nächsthöheren Gruppe, also die des eigenen Kulturreiches achten. Hollands Zukunft läßt sich nicht von der Mitteleuropas trennen.

England exploitierte vom siebzehnten Jahrhundert bis jetzt das Weltmeer ausschließlich im eigenen Interesse, die Freiheit der See bedeutete seine Freiheit, auf ihrer ganzen Weite alles zu tun, was ihm einfiel. Alle seefahrenden Völker der Erde, Holland zuerst, jetzt auch die große amerikanische Republik, haben den schweren Druck des englischen Seespotismus empfunden. Um jeden Preis muß die Welt davon bereit werden! Rücksige Verträge werden das nur vermögen, wenn nicht eine flotte die unbedingte Übermacht besitzt. Englands Besitz der Meeresherrschaft ist weitaus gefährlicher für einen größeren Teil der Welt als irgendein seßländisches Machtwesentlangen. Amerika ist vorläufig viel zu sehr mit England verbunden, um den anderen Völkern das Vertrauen einzuflößen, es könnte ein Gegengewicht zu England abgeben, Japans Wirkungskreis liegt den europäischen Gewässern zu weit. Deutschland und Deutschlands künftige starke Flotte allein bietet hier die nötige Gewähr für Englands Zähmung. Endlich haben die Neutralen einsehen gelernt, daß die Freiheit des Meeres bei Englands Übermacht nur eine hohle Phrase, sie soll durch die deutsche Flotte zur Wirklichkeit werden.

Dazu müßte sie wenigstens so stark sein, daß sie mit der Neutralen vereint der englischen durchaus gewachsen wäre. Ich bin leider überzeugt, daß es auch kein anderes Mittel gibt, um die für den Weltverkehr unentbehrlichen großen Seestraßen für den freien, aber wirklich freien Gebrauch aller Völker offen zu halten. Wie jammert man über den zweifelhaften Bruch des Völkerrechts in Belgien, den zweifellosen mit der Sperrung des Suezkanals vergißt man völlig! Nur die Mittelmächte werden Spanien in den Besitz des ihm durch frechen Rechtsbruch geräubten Gibraltar zurücksezten. Der Panama-Kanal, der ebenfalls nur durch Rechtsbruch an Amerika kam, ist in seinen Händen keineswegs sicher für den freien Weltverkehr. Nur die mächtige Flotte der künftigen Mittelmächte wird hier und überall das Gleichgewicht herstellen können, aber nicht das lächerliche, berüstigte, das nur ein schöneres Wort ist für die britische Hegemonie.

Ebenso wichtiges soll Deutschland für ganz Mitteleuropa, also auch für Holland, aber dazu für die ganze europäische und menschliche Kultur durch seinen mächtigen Schutzwall gegen die Russenhorde leisten, gegen die 170 Millionen, die alljährlich um drei, bald um noch mehr Millionen zunehmen. Welche Hilfe sollen uns und Standarten und Österreich und dem Balkan dagegen die infelderheren, nur 45 Millionen zählenden Engländer bieten? Der hell, obwohl nicht tief schauende Ire Shaw sah das schon ein. Es ist das große, nie zu beschönigende Verbrechen Englands und Frankreichs an der europäischen Kultur, daß sie nur um ihres Größewahns, um ihrer Rache, Herrschaft und Habhaft will, ganz Mitteleuropa an die Russen ausliefern wollten. Es ist nicht ihre Kraft und Weisheit, wenn es nicht gelingt. Nur mangelnde Einsicht und einfältiger Optimismus verhindert die Augen in manchen Ländern und auch in Holland nie gefügt werden, denn, wenn auch noch gutes Land da ist und der Landbau sich heben wird, so werden damit erst entstehen Bevölkerungszunahme und das Streben nach Wohlfaht dem gegenüberstehen. Könnten ein gebrochenes, zerstörtes und verarmtes Deutschland und ein großenteils russifiziertes Österreich den bald 250 Millionen Russen widerstehen?

Zu spät werden dann alle kleinen Staaten Mitteleuropas ihre Unfähigkeit zur rechten Zeit und ihrer unheilvollen Sympathie für die Helferseiten des größten Feindes Europas beweisen. Die Engländer versuchen jetzt die Russen als ein Kulturrwolt darzustellen, während sie es jahrelang, z. B. in der Zeitschrift "Free Russia", so schwärzen wie möglich abgemalt haben. Dem trittschen neutralen Auge zeigt sich vorläufig in Russland gar wenig, was auf eine prinzipielle Änderung zum Besseren deuten könnte. Unwissende, aber glaubwürdige, unterwürfige Bauernmassen einerseits, bigotte, förmliche Kirche und despotaische Bürokratie anderseits, da läßt sich wahrlich gar wenig erwarten. Wenn aber Russland sich allmählich ein wenig modernisiert, da muß es für die Weltwelt immer gefährlicher werden. Einen kraftvollen, selbst interessierten Verteidiger braucht Europa dann immer dringlicher. Wer anders kann das sein als Deutschland, verbunden mit Österreich, dem Balkan und der Türkei?

Ein zweiter verbrecherischer Fehler Großbritanniens war die Unterstüzung Japans gegen Deutschland, das Aufheben von Mongolen wider Europäer.

Die eigenen Kolonien, Kanada und Australien, werden ihm das bald furchtbar verargen.

Seiner künftigen Stellung in der Süß- und in Westen hat es mit dieser ruchlosen Politik wohl unermäßigt gehabt, aber es hat auch die Stellung der Europäer den Mongolen gegenüber sehr nachteilig beeinflußt.

Frankreich hat hieran teilgenommen, nicht ohne ebenfalls sich selbst in seinen hinterindischen Kolonien erhöht zu gefährden. Nur von Deutschland kann Europa auch in dieser Beziehung Schutz erlangen. Und Holland braucht den für seine eigenen Kolonien wohl am meisten. Das große, weit entfernte Insels Reich selbst

aus eigenen Machtmitteln zu verteidigen, ist Holland ohne Unterstützung kaum fähig. England, Frankreich, Russland sind ja, eng mit Japan verbunden, gezwungen, ihm nach den Augen zu sehen, bedroht in ihren eigenen Kolonien. Es

ist meine Überzeugung, daß gegen übermächtige Feinde Holland nur von dem Deutschen Reich hier geholfen werden kann.

In Europa läuft zwar Holland nicht direkt Gefahr, wohl aber der holländische Stamm.

Schon vor 1830 bis auf den heutigen Tag hat Frankreich nach der kulturellen und politischen Unterdrückung Belgiens gestreift, was die Vernichtung des flämischen Volkes als solches unbedingt mit sich führen würde. Es wird ihm dies gar sehr erleichtert durch die überaus französische Gesinnung der wallonischen Minderheit.

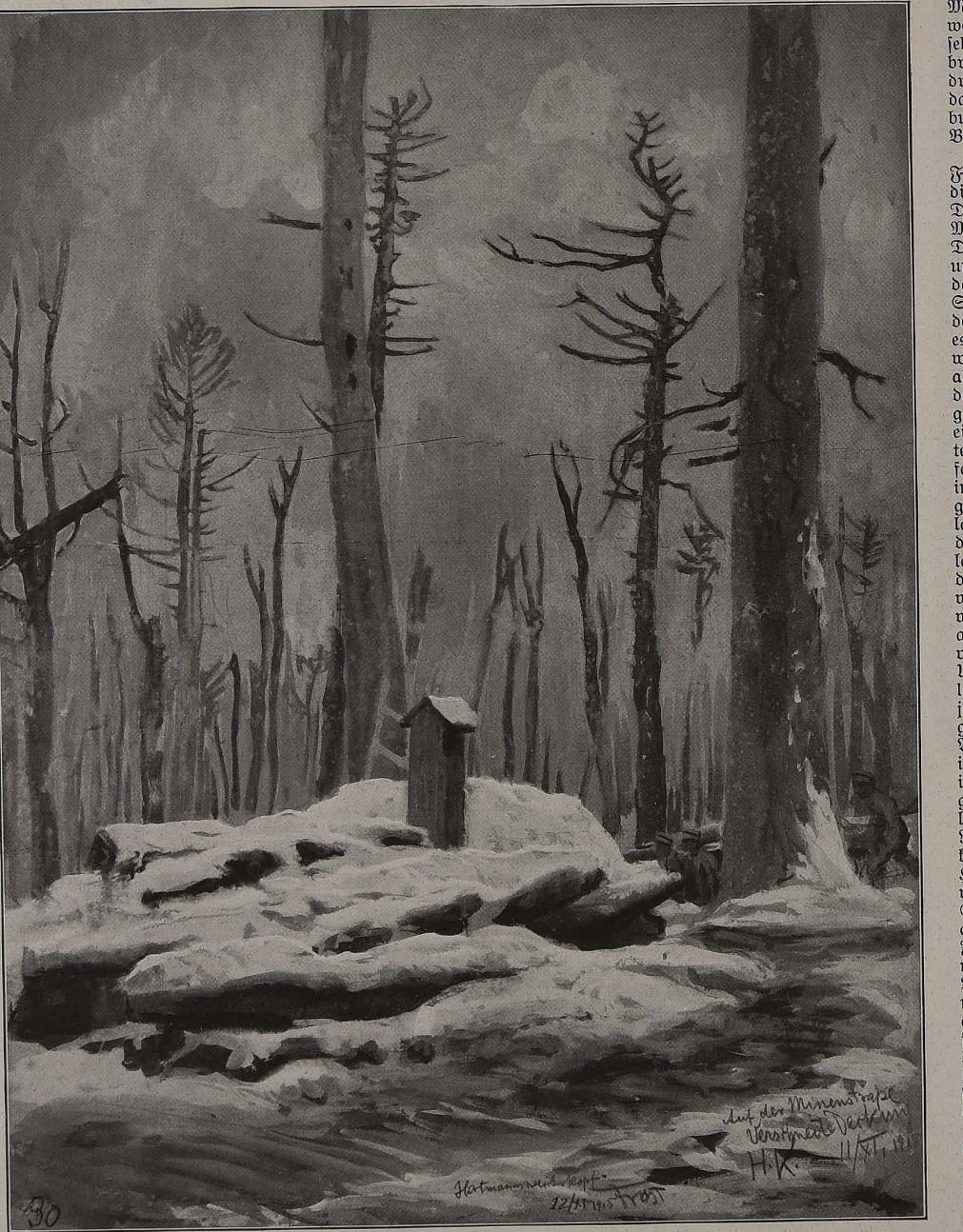
Wenn Deutschland, wie wir hoffen, alle seine Kolonien nach dem Kriege zurückbekommt und dazu eine bedeutende Vermehrung, wird es in Südafrika in der Lage sein, dort dem holländischen Stamm, ihm so nahe verwandten Elementen den unentbehrlichen Rückhalt zu gewähren, was in Übereinstimmung mit dem eigenen Interesse wäre.

Ich sehe kaum eine andere Möglichkeit für die künftige Unabhängigkeit dieses Teiles des holländischen Stammes.

Die jüngste Vergangenheit hat das ausreichend bewiesen.

Über auch in Europa haben die Niederländer das größte und reellste Interesse an Deutschlands ungeschwächter Erhaltung und unverminderten Wohlstand. Holland führt mit keinem anderen Lande einen so lebhaften Handel und überhaupt einen so intensiven

Verkehr wie mit Deutschland. Wenn es Deutschland erginge, wie seine Neide so lebhaft begehrte, daß es also gründlich, ja womöglich auf immer arm und machtlos würde, so wäre auch der holländische Handel aufs allerempfindlichste geschädigt, wenn nicht gar in seinem Lebensnerv getroffen. Es ist mir unbegreiflich, daß viele Holländer, durch die englischen Phrasen betört, diese augenfällige Wahrheit einen Augenblick übersiehen können. Unendlich höherer Wert als diejenigen ökonomischen allein hat Deutschland aber für die ganze Welt und erst recht für Holland. Das holländische höchste Geistesleben stellt sich wenigstens so sehr auf deutsche wie auf englische oder französische Grundlage; gerade der geistige Verkehr zwischen beiden Völkern ist so intim wie nur möglich. Die Menschheit wäre bedeutend ärmer, wenn ihr der deutsche Beitrag zu ihren besten Leistungen fehlen oder wenn er auch nur erheblich vermindert würde. Das läßt sich doch gar nicht leugnen, ob man übrigens der deutschen Verfassung oder dem preußischen



Am Hartmannswillerkopf in den Vogesen: Auf der Minenstraße; verschneite Deckung.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

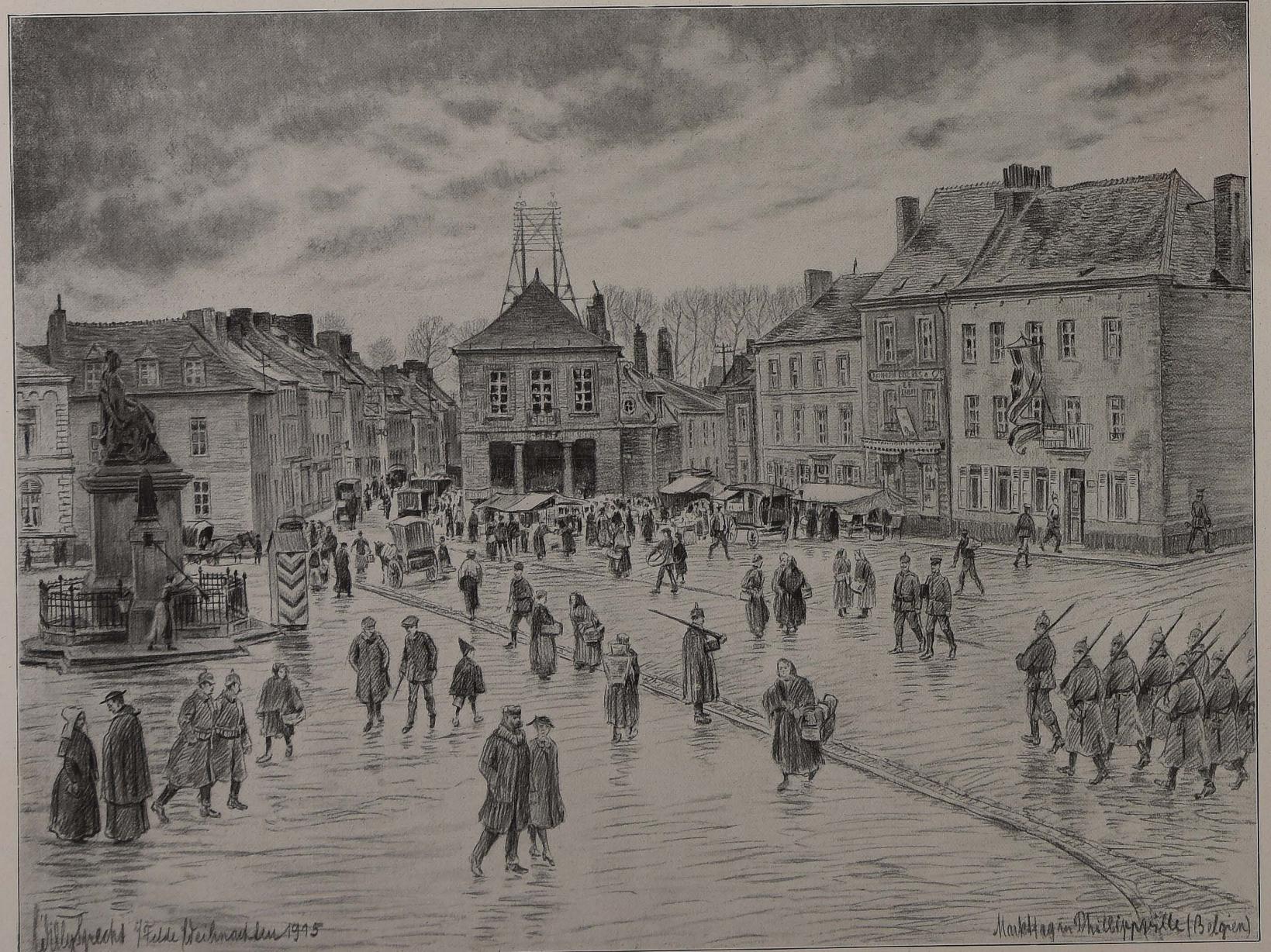


Zu den Kämpfen in den Vogesen: Drahtseilbahn am Hartmannswillerkopf.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ von dem auf dem westlichen Kriegsschauplatz zugelassenen Kriegsmaler Martin Frost.

Wejen gewogen ist oder nicht. Wer den großen Wert des deutschen Anteils an Kunst, Wissenschaft, geistigem und sozialem Streben der Menschheit erkennt, wie fast alle Briten und Franzosen das tun oder zu tun vorgieben, beweist damit nur seine Unfähigkeit, auf diesem Gebiete zu urteilen. Wenn aber die Nachsicht der Franzosen, die Hab- und Herrschaft der Briten und Russen obliegen und Deutschland schwächen und möglichst vernichten würden, wer verbürgt uns dann, daß die herrliche, der Menschheit unentbehrliche deutsche Kultur dabei keinen Schaden leiden würde, daß sie unverkürzt, in voller Wirkungskraft fortbestehen könnte? Deutschland bedroht nicht den Lebenstern Frankreichs oder Englands, es begeht bloß ihre vererblichen Auskretungen, ihre gefährlichen Übergriffe zu verbünden, ihr viel zu großes Kolonialgebiet einzuschränken. Die Kultur beider Länder läuft dabei gar keine Gefahr, im Gegenteil, sie würde der Menschheit ungeschmälert erhalten bleiben, wahrcheinlich sogar besser gesichert. England und Frankreich dagegen haben in ihren heutlerischen Phrasen immer und immer wieder die feste Absicht kundgegeben, Deutschland vernichten oder gründlich schwächen zu wollen. Ihre absolute Unfähigkeit, Deutschlands Wert und Eigenart zu würdigen, beweist uns, daß sie solcher Pläne fähig sind, die Ausführung nur von ihrer Kraft abhängt. Mit Deutschlands Fall würde aber der einzige Hort der germanischen Kultur und des germanischen Geisteswesens zusammenbrechen, der größte Verlust, der überhaupt die Menschheit treffen könnte. Es wäre ein unbegreiflich großer, unerschöpfer Schaden, wenn künftig oder auf lange Zeiten die ger-



Roulers 3. 7. 1915.
Kanalhafen in Roulers. Nach einer Federzeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Albert Düd.



Markttag in Philippeville (Belgien).
Hinter der Front in Belgien.

Graf v. Meßbach-Reichenbach.

König Friedrich August von Sachsen erhob am 1. Februar den Minister seines Hauses, Staatsminister a. D. Karl Georg Levin v. Meßbach-Reichenbach, aus Anlaß seiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit als Königlich Sächsischer Minister in den erblichen Grafenstand mit der Grafschaft, doch der Grafentitel auf den jedesmaligen ältesten männlichen Nachkommen der Familie überzugehen hat. Er ehrt damit nicht nur den Sproß eines alten sächsischen (fürstlichen) Adelsgeschlechtes, das dem Lande viele erprobte Hofwürden trug, Beamte und Offiziere geschent hat, sondern auch einen Mann, der unter drei Königen (ein verewigten Königen Albert und Georg und dem regierenden Monarchen) ein treuer Diener des Staates gewesen ist. Geboren am 14. Juli 1836 zu Frieden in Sachsen als Sohn des Königlich Sächsischen Kammerherrn und Oberhofmeisters Karl v. Meßbach, Herrn auf Reichenbach, Frieden, Brunn und Reußl, hat Graf v. Meßbach-Reichenbach in der Jugend die üblichen Abnitte der Beamtenlaufbahn schnell durchschritten, um in den achtzig Jahren des vorigen Jahrhunderts — als Amtshauptmann von Oschatz und später von Dresden-Neustadt — zuerst in verantwortungsvoller Stellung hervorgetreten. Aufgrund seiner hervorragenden Begabung auf staatswissenschaftlichem Gebiete wurde Herr v. Meßbach im Jahre 1890 zum Bevollmächtigten beim Bundesrat ernannt und bereits ein Jahr später als Nachfolger des Ministers v. Roßitz-Ballwitz an die Spitze des Königlich Sächsischen Ministeriums des Innern berufen. Seine Ernennung zum gleichzeitigen Minister der auswärtigen Angelegenheiten erfolgte dann ein Jahr später.

Es ist das Wirken eines Staatsmannes von höchster Pflichterfüllung und Verantwortlichkeit und von reifster Weisheit und reicher, vielseitiger Erfahrung, das in dem Leben Georg v. Meßbach ausgebreitet liegt. Dieses Leben war auf seiner Höhe ein Leben von starker Bewegung, denn in die Amtszeit des Herrn v. Meßbach fielen in Sachsen Ereignisse von großer innerpolitischer Bedeutung, z. B. die Schaffung eines neuen Wahlrechts. Nicht immer und überall — vor allem nicht bei der Schaffung eben dieses Wahlrechts, dessen Vollendung übrigens erst seinem Nachfolger im Amt beigegeben war — stand Herr v. Meßbach das Verständnis, das seine uneigennützige, selbstlose, nur von dem Wunsche, dem Vaterlande mit seinen besten, reichsten Kräften zu dienen, erfüllte Arbeit verdient hätte; aber das mußte, als er im Jahre 1906 aus seinem Amt schied, ihm auch seine politischen Widersacher zugestehen, daß er seine staatsmännische Begabung, seine reiche politische Erfahrung immer für das Wohl des Landes eingefordert und diesem in einer Zeit bedeutsamer innerpolitischer Umwälzungen große Dienste geleistet hatte.

Sein König erkannte den hohen Wert dieser Dienste durch außergewöhnliche Auszeichnungen an: er befiehlt ihm bei seinem Scheiden aus dem

Amt Titel und Rang als Staatsminister und übertrug ihm die Leitung des Ministeriums des Königlichen Hauses. Den höchsten Orden, den Sachsen, Monarchen zu vergeben haben, den Hausorden der Rautenkronen, hatte Herr v. Meßbach schon im Jahre 1898, noch unter der Regierung seines Vaters des Königs Albert von Sachsen, erhalten; die jetzt erfolgte Erhebung des greisen Staatsmannes in den Grafenstand bedeutet die dankbare Erinnerung seines Königs an Dienste, die für Sachsen von höchster Bedeutung geworden sind.



Unsere Fürsten im Felde X:
Adolf Fürst zu Schaumburg-Lippe.

(Hofphot. E. Süttling & Sohn, Bonn.)

Kriegschronik.

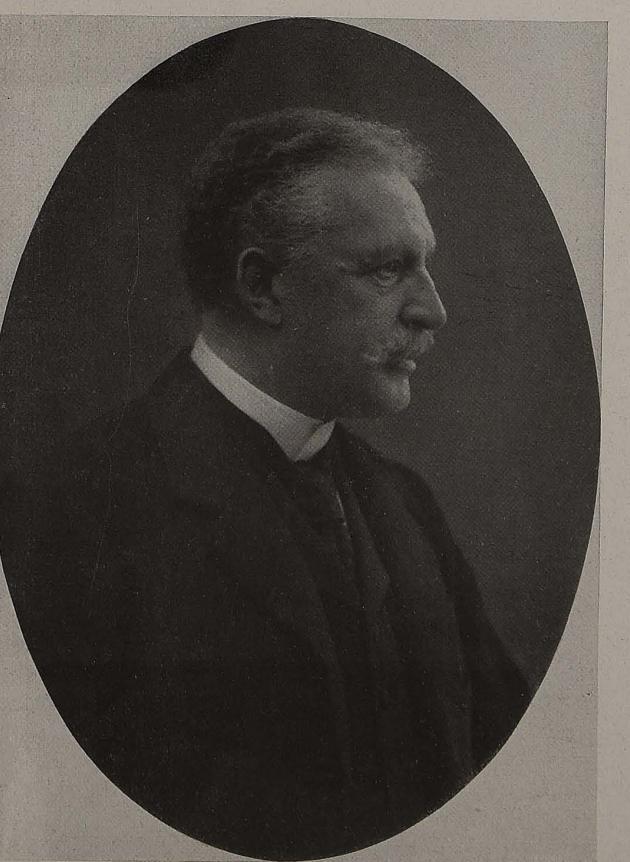
(Fortsetzung von der 2. Umschlagsseite.)
25. Januar 1916. (Fortsetzung.)

Deutsche Flugzeugstaffeln griffen die militärischen Anlagen von Nancy und den dortigen Flughäfen sowie die Fabriken von Baccarat an.

An der Tiroler Front beschloß die feindliche Artillerie die Ortschaften Crotto (Zuidtiarien) und Caldonazzo (Sagatal).

Die Entwaffnung des montenegrinischen Heeres geht nach wie vor gut vorstatten. Überall, wo die t. u. f. Truppen hinkommen, liefern die montenegrinischen Batterien unter dem Kommando ihrer Offiziere ohne Zögern ihre Waffen ab. In Stutari wurden 12 Geschütze, 500 Gewehre und 2 Maschinengewehre erbeutet.

An der Straßfront dauern die Stellungskämpfe bei Rut el Almarra, auf Englisch Streitkräfte, die aus der Richtung Iman Algarbi kamen, griffen am 21. Januar unter dem Schutz von Flugzeugenbooten die türkischen Stellungen bei Menlabie, etwa 35 km östlich Rut el Almarra, auf beiden Ufern des Tigris an. Die Schlacht dauerte sechs Stunden. Alle Angriffe des Feindes wurden durch Gegenangriffe zurückgeworfen. Der Feind wurde einige Kilometer nach Osten zurückgetrieben. Auf dem Schlachtfeld wurde ungefähr 3000 tote Engländer gezählt. Gefangene erklärten, daß die Engländer außer diesen Verlusten vorher schon ähnliche erlitten hätten.



Staatsminister a. D. Georg Graf v. Meßbach-Reichenbach,

Minister des Königlichen Hauses in Sachsen, wurde am 1. Februar aus Anlaß seiner fünfundzwanzigjährigen Tätigkeit als Königlich Sächsischer Minister vom König von Sachsen in den erblichen Grafenstand erhoben. (Hofphot. Otto Mayer, Dresden.)

Vom Seekriege 1915.

Von Hugo Waldeyer.

W und zu einer gerechten Würdigung der Seekriegsführung wird sich als Laie vor überreifen Schlüssen hüten. Es liegt in der Natur der heutigen Kriegsmittel, daß auf prunkende Kühlerkeiten Vericht gelesen wird. Die Tage sind vorüber, an denen buntbemalte Schiffe, mit lustigen Wimpeln und Streit ins Wetts zogen. In unserer ersten Zeit ist alles auf Leistung getellt! Mit den Fortschritten wissenschaftlichen Gesetzes, der unsere Lebensformen mehr und mehr durchdringt, mühte der Stamm verdorren, an dem einfältige Schönheitsphantasien auch im Kriegshandwerk ihres Blütenbaums fristeten.

Man muß sich derartige Wandlungen klar machen, um aus dem Fehlen von solchen Kühlerkeiten nicht etwa den falschen Schluss auf Mangel an Leistung und Tatendrang zu ziehen.

Unsere Flotte hat ihr Feld auf dem Wasser. In Treue hält sie dort Wacht, in Sommer und Winter, Sturm und Sonnenchein, in Erstiegung und heftigem Verlangen nach Kampf. Sie ist keinem Blick entrückt. Selbstlos tut sie ihre Pflicht!

Die Herzen, die hinter den gepanzerten Leib der Schiffe schlagen, sind wahr, tapferstig und tüchtig. Ein Feiertag wär's, wenn der Feind sich nähre. Alles ist bereit, jeder Knoe kennt seine Funktion!

Und wenn die Stunde einst kommen sollte, in der das Angreifersignal flattert, die Sturmfaulen hören am Maß, dann werden Kräfte frei, die um Ruhm und Ehrgewinn nicht zu jagen brauchen. Wie Jung-Siegfried den Notung schwang, so wird auch des Deutschen Reiches junge Marine den Feind zu treffen wissen. Des sind wir gewiß!

Über der Feind hält sich fern, er scheut den großen Wurf, der die Einschlag bringt.

Englands mächtige Flotte mag es nicht, das deutsche Nordmeer zu bereichern. Sie meidet sorglich feindliches Küstengebiet. Und wenn wir das gleiche tun, im eigenen Fahrwasser den Kampf erwarten, nicht vorstoßen in britische Gewässer, dann brüderlich das selbstgefällige Albion mit seiner Seeherrenschaft und zeigt uns gar der Freiheit!

Laßt uns die geographischen Rollen tauschen: England herrsche in deutschem Gebiet mit seiner überlegenen Flotte — Deutschland mit seiner Mindestzahl an Schiffen sei Herr des britischen Inseln!

In diesem Falle gewinne die englische Seegeltung ein ganz anderes Bild. Sie wäre von vornherein erheblich eingeschränkt. Ob Englands Flotten dann zum großen Wurf vor der Themse oder dem Firth of Forth erscheinen und das Rüstungs-Rampen fernab von den heimischen Sträfländern auf sich nehmen würden? Man mag es im Abwagen taktischer und strategischer Werte nicht ohne Grund bezweifeln und erkennen hieraus, daß nicht in Englands Flottentatstärke, sondern in der Schlüssellage seines Reiches in



General der Infanterie Franz Freiherr v. Schönach,

ehemaliger österreichischer Landesverteidigungsminister und von 1906 bis 1911 Kriegsminister, seit 10. August 1914 Präsident des L. u. l. Österreichischen Militärbüro- und Materialfonds, † am 28. Januar. (Hofphot. Carl Pichner, Wien.)



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Batterie in guter Deckung. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger "Illustrirten Zeitung" Fritz Grotheimer.

Nr. 3789.

erster Linie seine Seemachtstellung begründet ist. Die Schlüsselstellung ist es, die England die Macht gibt, als ein selbststüchtiger Wächter an den Toren des Weltmarkts Deutschlands Seinteressen den Weg zu verbauen. Dant dieser Lage ist es England geglückt, nach langem Be- mühen und unter Verleugnung der Rechte Neutraler, Herr unserer Gewässer zu werden.

Dah die Beginnen glücken würde, war eine Frage der Zeit! Dah die Zeit, ehe es glückt, sich über Erwartet dehnt, war ein Beweis, daß an Bord von Kriegsschiffen schneidige Führung und Tüchtigkeit nicht Erbpracht britischen Dünkels sind!

In den nachfolgenden Zeilen soll nun eine kurze Überblick über die Seekriegsergebnisse des vergangenen Kalenderjahrs gegeben werden. Wenn der Bericht in der Form erstatte wird, daß die Üb- handlung schiffsschlachten erfolgt, so geschieht dies, um einen richtigen Maßstab für die Leistungen zu finden, welche zu erwarten waren.

Linienschiffe.

Das Linienschiff verkörpert die höchste Kraft im Angriffs- und Abwehrwaffen. Befüllung und Panzer sind bei ihm am stärksten. Es fügt im Verbände, in einer Geschwader oder Flottenformation.

Solche Verbände sind die Träger der Kampfentscheidung in der großen Schlacht, bei der das Lotte gewagt wird. Denn wenn auf See die gepanzerte Wucht einer Flotte sich in den Angriff geworfen hat, dann gibt es ein Ringen auf Tod und Leben, ein Gesamtmeter des Feindes bis zur Vernichtung. Die Bedeutung des Materials ist im Seekrieg höher als am Lande. Menschen lassen sich erkennen, Schiffe nicht!

Und das ist letzten Endes der Grund, warum England die Schlachtkraft auf dem Wasser nicht wagt. Es kennt die Schlagkraft der deutschen Flotte, es weiß, daß es hohen Einfluß gilt, wenn das Ringen beginnt. Und diesen Einfluß kennt es. Denn er könnte so groß werden, daß Englands zahlenmäßige Vormachtstellung zur See selbst im Siege erschüttert würde.

Es ist im Deutschen Reichstage mehr als einmal betont worden, daß die Stärke unserer Flotte so hoch bemessen sein soll, daß es jedem, auch den stärksten Gegner als ein Wagnis scheinen muß, den Angriff an unsere Küste zu tragen. Dies ist der sogenannte Rüstungsdruck, der für den Ausbau unserer Flotte bestimmt gewesen ist. Die Ereignisse lehren es: er hat sich voll bewährt.

Die Linienschiffverbände der Hochseeflotte sind die starke, stets Kampfbereite Wehr an der Meeresküste. Sie bedenken den Rücken des Deutschen Reiches gegen überraschenden Angriff von See her, und ihre Machtmittel haben eine Bedeutung, die über die engeren Grenzen der deutschen Bucht der Nordsee hinausstrahlt.

Die Linienschiffswacht betont des Deutschen Reiches

ungebrochene Stärke dort, wo keine Heeresmauer steht!

Es ist für die Mannschaft an Bord ein schwerer, entzündungsvoller Dienst. Er fordert stete Bereitschaft! Jede Stunde kann der Feind ja kommen. Die Schiffe sind ausgerüstet, um die Brandgefahr im Gefecht zu verhindern. Nur Kampfbedarf ist an Bord. Das Leben läuft anders als im Frieden.

Panzerkreuzer.

Das bei weitem schwere Gefecht des reinen Seekrieges hat bisher zwischen Panzerkreuzern stattgefunden. Der Panzerkreuzer verbindet hohe Kampfkraft mit den hervorragenden Kreuzer-eigenschaften:

Geschwindigkeit und Dampftreue. Er soll in der See-

schlacht fechten, soll leichten Streitkräften bei der Aufführung ein Rückhalt sein und selber gewaltsame Er-

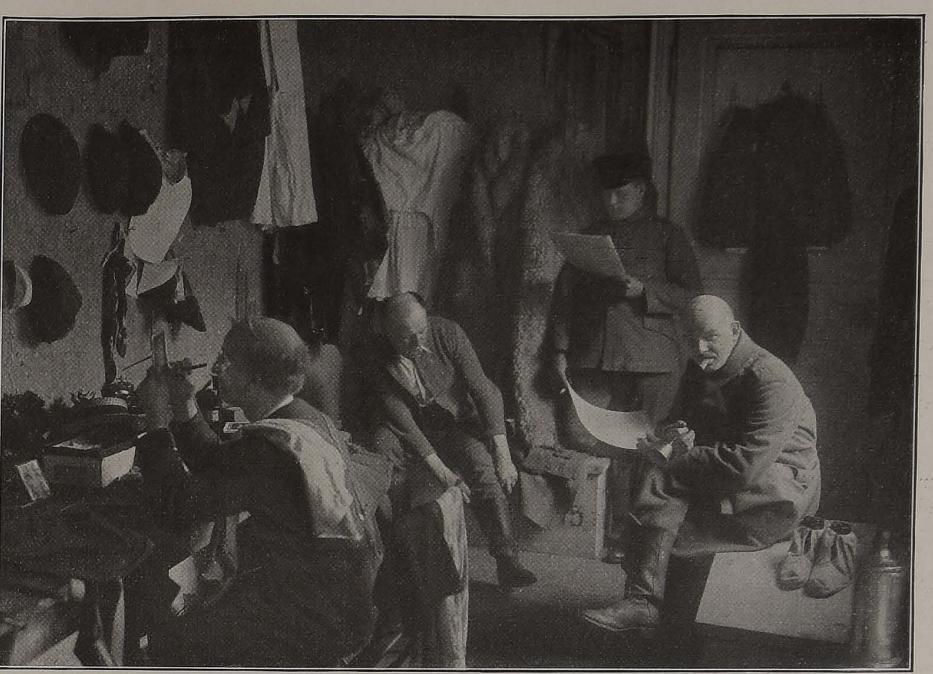
fundungsvorfälle nicht scheuen.



Bei der Probe. (Ein Rathausaal ist zum Theaterraum umgewandelt.)

Ein Kraftwagen-Wandertheater an der Westfront.

Um unseren tapferen Truppen in dem Stellungskrieg eine angenehme Abwechslung zu bieten, ist ein Kraftwagen-Wandertheater gebildet worden, zu dem Berufsschauspieler und sonstige Bühnenkünstler, die als Soldaten im Felde stehen, abkommandiert wurden.



Theatermitglieder in der Garderobe kurz vor der Vorstellung.

In der Nacht vom 23. zum 24. Januar waren die Panzerkreuzer "Seydlitz", "Moltke", "Derfflinger" und "Blücher" mit einer Gruppe von kleinen Kreuzern und einer Anzahl von Torpedobooten bis zur Doggerbank vorgestellt. Dort traf man den Feind. Die ersten Schiffe tauchte bei Hellwerden der kleine Kreuzer "Kolberg" aus. In dem typischen, scharf abgemessenen Abstand von acht Rauchfählen am Horizont erkannte man die Anwesenheit eines feindlichen Linienschiffverbands. Weiter westlich kam mit äußerster Fahrt ein Schadtreitergeschwader heran, die stärksten Schiffe ihrer Art in der englischen Flotte: "Lion", "Tiger", "Prince Royal", "New Zealand" und die etwas ältere "Indomitable". Dazu sieben kleine Kreuzer und sechzehn zwanzig Torpedobootsführer.

Vizeadmiral Beatty führte die englische Streitmacht, ein Mann, der schon vor dem Kriege keinen Namen hatte. Mit 39 Jahren bereits hatte er den Rang eines Konteradmirals erreicht. Und stirnlos wie seine Laufbahn, war sein Angriff auf unsere Schiffe. Ein tapferer Feind!



Während einer Pause.

Mit 25 Seemeilen Fahrt preßte sein mächtiges Ge- schwader heran, zerwühlte das Wasser, zerpeitschte die See. Und am Himmel lag eine drohende Wand, zu- sammengeballt aus schweren Schornsteinwolken.

Die Übermacht der Engländer war groß. Der deutsche Führer war bestrebt, den Schauplatz des Kampfes der deutschen Küste zu nähern, um einen Kräfteausgleich zu erzielen.

Auf einer Gefechtsentfernung, die die Lehren des Russisch-Japanischen Krieges weit hinter sich ließ, begann das Titanenwerk schwerster Schiffsgeschütze, zwischen 18 und 14 km wurde während des dreistündigen Kampfes gefeuert.

Die große Entfernung machte aus dem Flachbahn- schuß der langrohrigen Schiffssäen Steilabnahmen wie aus Haubitzen. Einem solchen Treffer fiel unser schwächstes Schiff, der vor der Dreadnought-Zeit gebaute "Blücher", zum Opfer. Seine Maschinenanlage wurde zertrümmert. Er sank bis zum letzten. Drei englische Zerstörer brachte er zur Strecke, wie ein weidwundiger Keiler umstellt, dann brach seine Kraft. Sein Leib sank in die Tiefe. Nur wenig mehr als 200 Mann konnten gerettet werden.

Die englische Linie hatte inzwischen unter der Wucht unserer sich als überlegen erweisenenden Artillerie schwer gelitten. "Indomitable" und "New Zealand" hielten die Geschwindigkeit nicht. "Tiger" verlor, schwer beschädigt, in Feuer und Rauch gehüllt, seinen Posten, so daß "Prince Royal" als Nummer 2 aufzufinden musste, und "Lion", das Flaggschiff, verlor hintereinander einen Mast, einen Schornstein, krachte stark nach Steuerbord und sah schließlich ebenfalls aus, so daß Admiral Beatty gezwungen war, seine Flagge auf den "Prince Royal" zu setzen.

Das war der Zeitpunkt, zu dem unser Torpedoboot

"V5" zum Doppelschub auf den "Tiger" kam, dessen Wir- kung das mächtigste der englischen Schiffe in die Tiefe riß.

Gegen ein Uhr brach der Kampf ab. Auf unserer Seite hatte nur "Seydlitz" einen Volltreffer erhalten.

Einem Torpedobootangriff von uns wichen die Engländer aus, indem sie sich den hohen Seegang zunutze machen, der dem Vorstoßen unserer Boote hinderlich war. Wegen der Unwesenheit des Linienschiffsgeschwaders verbot es sich, den Engländern bei ihrem Rückzug zu folgen, bei dem „Lion“ von der „Indomitable“ geschleppt werden mußte.

Am 24. Januar ist es ein unentschiedener Kampf gewesen. Wer aber nach Tonnenverlust und Beschädigung von Schiffen und ferner nach Trefferleistung und Wirkung der Artillerie die Entscheidung abwägen will, muß uns den Erfolg zusprechen. —

Am 25. Oktober hatten wir den Verlust des älteren Panzerkreuzers „Prinz Adalbert“ zu beklagen. Er fiel in der Ostsee einem englischen U-Boot zum Opfer. Die Menschenverluste waren leider schwer.

Kleine Kreuzer.

Das Tätigkeitsfeld der Kleinen Kreuzer liegt im Sicherungs- und Aufläufungsdienst, außerdem in der Auslandsverteidigung. Ihre Kampfkraft ist gering. Die Geschwindigkeit ist ihre Waffe.

Im Auslandsdienst sind verlorengegangen „Dresden“ und „Königsberg“. Von beiden hatten wir Kunde. Im

bis zum letzten. Dann wurde das Schiff gesprengt, den Rest der heldenmütigen Besatzung stellte der schwere verwundete Kommandant, Fregattenkapitän Loof, der Landverteidigung unseres ostseetischen Schutzgebietes zur Verfügung.

Am 8. November erlag S. M. S. „Indomitable“ in Ausübung des Sicherungsdienstes der Ostseefahrt dem Angriff eines feindlichen Unterseebootes. Die Menschenverluste beschränkten sich auf wenige Köpfe.

Das gleiche Schicksal ereilte im Dezember S. M. S. „Bremen“.

Im Schwarzen Meer vernichtete im Juni der kleine Kreuzer „Midilli“ (früher „Breslau“) einen russischen Torpedobootzerstörer.

Torpedoboot.

Das Torpedoboot, der kleine, schwarze Räuber, ist Lissons wilde, verwegene Jagd auf See". Im Schatten der Nacht oder auch am Tage, wenn der Geschützsturm Brose gelegt hat, soll das Torpedoboot wirken. Ohne Selbstüberhöhung darf die deutsche Marine den Ruhm für sich beanspruchen, in der Entwicklung der Torpedowaffe bahnbrechend gewesen zu sein. Der Stellungskrieg der Flotten läßt die „schwarzen Gesellen“ nicht zu Worte

selbst hinausgewachsen; sie ist vom Küstendienst auf die Hochsee hinausgegangen. Das Vaterland schuldet ihren Jüngern tiefen, unauslöschlichen Dank.

Ahrgesehen von den Millionenwerten an Vermögen und Hunderttausendwerten an Schiffstraum, deren Verlust unsere Feinde zu belagern haben, übt die Tätigkeit der U-Bootswaffe einen dauernden, quälenden Druck auf das Wirtschaftsleben unserer Gegner aus. Einwieweit durch Vernichtung von Kriegstransporten die operativen Handlungen beim Feinde gestört worden sind, wird kaum jemals im vollen Umfang öffentlich werden. Als Tatsache kann es jedenfalls jetzt schon angeprochen werden, daß bei den Operationen der Engländer und Franzosen auf Gallipoli und von Salomón aus die U-Boote einen außerordentlich hemmenden Einfluß ausgeübt haben.

Die Kriegsschiffe haben die deutschen U-Boote im Jahre 1915 versetzt: die englischen Linienschiffe „Formidable“, „Triumph“, „Majestic“ und den russischen Minenleger „Zenit“. Schwer beschädigt wurden außerdem durch U-Bootsangriffe ein englischer Panzerkreuzer der „Invincible“-Klasse und der englische Panzerkreuzer „Roxburgh“.

Wenn dereinst die Geschichte moderner Seekriegsführung geschrieben wird, dann darf Deutschland mit Zug



Während der dritten Isonzschlacht: Generaloberst Eugen beobachtet mit den Herren vom Generalsstab das italienische Bombardement der Stadt Görz von einem Artilleriebeobachtungsstand aus.

Nach dem Leben gezeichnet von dem nach dem italienischen Kriegsschauplatz entstandenen Sonderzeichner der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.

Im Gefolge des Erzherzogs sind: Feldzeugmeister W. Wurm, Generalstabschef Oberst Graf, Artilleriechef Oberst Pohl, Rittmeister Graf Thun, Rittmeister Baron v. Pawel-Rammingen.

Kreuzerkrieg und im Kampfe mit leichteren feindlichen Streitkräften haben sie sich voll bewährt.

Die „Dresden“ war nach der Schlacht bei den Fjäll-Landsinseln dem Feinde entflohen. Über ein Vierteljahr gelang es dem schnellen Schiff, sich allen Verfolgern zu entziehen. Schließlich verlangten aber Riegel und Maschine gebietssicher eine grundliche Instandsetzung. In der Gumberland-Bucht auf den Juan-Fernandez-Inseln nahe Valparaiso wurde hiermit begonnen.

Drei englische Schiffe kamen herbei, verliehen hochmütig die chilenische Neutralität und begannen den Kampf gegen den bewegungslosen Feind.

Der deutsche Kommandant sorgte angewischt der aussichtslosen Lage sein Schiff. Die Besatzung ist seitdem in Chile interniert.

Die „Königsberg“ hatte mit Erfolg an der ostafrikanischen Küste gewirkt. Wir wissen aus dem Jahre 1914 von mancher tapferen Tat. Seit dem 30. Oktober lag das Schiff, einer feindlichen Übermacht abgedrängt, in der Mündung des Kurotschi-Flusses. Die Ausfahrt wurde ihm durch vereiste Dampfer verwehrt. Mehrmals griffen die Engländer an. Jedesmal hielten sie sich blutige Köpfe. Erst am 11. Juli 1915 glückte ihnen die Vernichtung mit Hilfe zweier schwabebender, gepanzelter und schwerbewaffneter Monitore, die aus der Heimat herbeigeschafft waren. In tapferster Gegenwehr verteidigte sich der Kleine Kreuzer

kommen, der Tag, an dem in der Deutschen Bucht der Nordsee der Flottentank entbrannte, wird zum Ehrentag unserer „wilben, verwegenen Jagd auf See“!

Unablässig sind die Boote in der Nordsee auf ihrem Posten. Es ist ein aufreibender, schwerer Dienst. Nur einmal ist im Jahre 1915 das Suchen noch dem Feinde von Erfolg getragen gewesen. Im Nachtangriff hat am 17. August ein deutscher Torpedobootverband einen neuen englischen Kreuzer und einen Torpedobootzerstörer beim Horns-Riff, Feuerträffig zur Strecke gebracht.

Bei der Nacht vom 13. zum 14. Mai gelang einem türkischen

Torpedoboot unter Führung des deutschen Kapitänleutnants Kreile ein noch größerer Erfolg. Es schlug sich unter dem Schutz des Ufers wie auf Raubtierjagd durch die enge Bewohngstlinie britischer Zeitzüber hinzu, griff fed, wie David den Riesen, das englische Linienschiff „Goliath“ an und brachte es zum Sinken. Das fünfte schwere Boot der Entente in dem Abenteuerunternehmen vom Hellespont.

Unterseeboote.

Das Lob unserer U-Waffe zu jungen, ist schwer, denn keine noch so hoch greifende Anerkennung vermag den tatsächlichen Leistungen und Entwicklungen gerecht zu werden, die der U-Bootdienst mit sich bringt. Er verlangt mehr, als Menschenverstand vor dem Kriege noch hätte fassen können. Die U-Bootswaffe ist im Kriege weit über sich

und Recht beanspruchen, daß ihm die führende Rolle im U-Bootkrieg zugesprochen wird. Den ersten großen Erfolg hat ein deutsches U-Boot errungen: Vernichtung der englischen Panzerkreuzer „Hogue“, „Cressy“ und „Aboukir“ durch Kapitänleutnant Weddigen im September 1914; die erste große Überfahrt, von Wilhelmshaven nach Konstantinopel, eine Strecke von 4000 Seemeilen, hat ebenfalls ein deutsches Boot unter Führung des Kapitänleutnants Hesing vollendet. Beides sind Taten, die als Marfteste in der Seefriegsgeschichte aller Zeiten stehen bleiben werden!

Vom Weißen bis zum Schwarzen Meer, rings um Europa herum, reicht unser U-Bootsmaß! An Afrika und Afriens Toren hat sie gepocht! England, wo bist du Seeherrschaft?

„Unter Wasser“ und „durch die Luft“ wird Englands Seeherrschaft gebrochen. Auch in der Luft sind wir die Meister. Anderthalb Jahre währt der Krieg. Wer hätte von Taten feindlicher Luftschiffe gehört? Ein Flugzeugabsturz sind auch unsere Gegner thätig, aber im Luftschiffbau verlagen sie.

Unsere Marineluftschieße sind in den letzten zwölf Monaten häufig ungetreue Gäste über dem unantastbaren englischen Boden gewesen. Die Erfolge werden systematisch verkleinert. Wir wissen, sie waren groß, in materieller und



Als der vierte Isonzschlacht: Straßenkampf in der Podgora. Zeichnung des auf den italienischen Kriegsschauplatz entstandenen Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“. Adolf G. Döring.



Offiziersunterstand in den Dolomiten.



Vor dem Abmarsch der Standschützen an die Front.

Marinepersonal besetzt worden waren. — „Prinz Eitel Friedrich“ und „Kronprinz Wilhelm“ haben bis März und April in wirtschaftlicher Weise im Großen und Atlantischen Ozean Handelskrieg geführt. Ihre Gesamtbeute an Schiffen betrug 83700 Brutto-Nettotonnen mit einem Gesamtabladungswert von über 40 Millionen £! Beide Schiffe juchten dringender zur Standesarbeiten wegen den Häfen von



Baßkontrolle im Kriegsgebiet.



Standschützen vor dem Abmarsch.

moralischer Beziehung. Die Luftschiffe sind Englands Gottesgeißel geworden. Ihre Streiche haben das Märchen von der „Isolation“, die einstmals sogar als „splendid“ geprägt wurde, Lügen gestraft.

Unter den Ereignissen des Krieges sind besonders interessant die Kämpfe mit den Unterseebooten. Es ist sowohl bei Zeppelinen wie den Flugzeugen zu verschiedenen Malen gelungen, als Sieger, nach Vernichtung des Feindes, aus jedem Zusammentreffen hervorzugehen.

Der Vollständigkeit halber sei festgestellt, daß die Marineluftwaffe auch gegen Russland flicht.

Der Kampf in der Luft ist neu, zum erstenmal in diesem Kriege erprobt. Er gleicht darin dem U-Bootkampf. Im Leistungswerten persönlichem Wert stehen beide einander gleich. Man darf der Marineluftwaffe dies Lob nicht vorbehalten.

Sonstiges.

Besondere Erwähnung verdienen noch die Taten der Kreuzer „Prinz Eitel Friedrich“, „Kronprinz Wilhelm“ und „Meteore“, Handelschiffe, die für Kriegsschiffsdienste ausgerüstet und mit



Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph mit seiner Gemahlin Erzherzogin Zita in Innsbruck.

Der Krieg mit Italien: Vom Kriegsschauplatz in Tirol.

Nach Aufnahmen von Richard Müller, Innsbruck.

Newport-News auf und sind dort interniert worden.

Der „Meteore“ hat unter Führung des Kommandanten v. Knorr eine besonders schneidige Tat vollbracht. Anfang August stieß er bis an die englische Küste vor und legte dort Minen. Auf der Heimfahrt brachte er den englischen Hilfskreuzer „The Ramsey“ zum Sintern. Von der Besatzung rettete er 40 Männer.

Als vier englische Kreuzer das deutsche Schiff in weitem Umkreis umstellen, so daß an ein Entkommen nicht mehr zu denken ist, läßt der Kommandant es verschwinden: er sprengt es. Und während die englischen Kreuzer sich die Augen ausstechen nach dem verhunderten „Meteore“, fehlt dessen Besatzung auf einem neutralen Fahrzeug, das vor der Sprengung herangerufen war, wohlbehüllt heim!

Hiermit sei unsere kurze Betrachtung über die Seekriegsergebnisse des Jahres 1915 abgeschlossen.

Möge dem deutschen Volk auch weiterhin der „Geist“ erhalten bleiben, der der „Meteore“ Besatzung auch in schwierigster Lage eigen war — der Geist der Unverzagtheit!

Wer wagt, gewinnt!

Weltwende. Der Roman eines Volkes.

Von Karl Hans Strobl.

(Schluß.)
Der Oberleutnant Ulrich Mittenzwey hatte gar keinen Sinn dafür, daß dem Hauptmann plötzlich alles düster-bedenkliche Wesen so entflohen war; denn er hielt ein längliches blaßblaues Briefchen in der Hand, das ihm den Feldpostillon zum Angestellten einer himmlischen Posthalterei verklärte.

Er verzog sich ins Einsame und öffnete Valeskas Brief. „Liebster“ stand darin und „Einiger“ und noch viele andere innige Liebkosungen von Seele zu Seele. Und es war beschrieben, wie bange ihr wäre, und wie sie für nichts mehr Sinn hätte als für den Krieg und für die Nachrichten von ihm. Die Stadt wäre so ziemlich ins Gleichgewicht gekommen, aber ihr Herz noch nicht, und sie müßte sich zu jeder Stunde fragen, wie es ihm wohl ergehe. Er möchte doch sein Leben nicht leichtsinnig aufs Spiel setzen und daran denken, daß das ihre an sein Wohlergehen und seine glückliche Heimkehr geschlossen wäre. Viele, viele unausgesprochene Zärtlichkeit war um all das gewunden, und am Schluß stand das Versprechen des Ausharens und der Treue bis in den Tod.

Ulrich Mittenzwey las den Brief gleich fünfmal hintereinander und nach einer kleinen Pause wieder fünftmal, und dann kannte er ihn auswendig. Am Abend, vor dem Aufbruch, mußte der getreue Bursche mit dem schönen Namen Trahbandt die beste Flasche Rotwein auspacken, die für einen besonders festlichen Anlaß aufbewahrt war. Und jeder der Offiziere seiner Kompanie bekam ein Glas voll.

„Stoßen Sie mit mir an auf die Heimat!“ sagte Mittenzwey.
Sie stießen an, und die Heimat hatte für Ulrich ein feines und stolzes Gesicht, das Gesicht Valeskas.

„Man wird langsam zum Amphibium,“ sagte der Leutnant Middelhoff. Es wurde wirklich immer ärger, und das Marschieren hörte gar nicht mehr auf. Den widerstandsfähigen Lachern ging der Auftrieb aus, es schien, als drückten die Tornister die unverwüstlichste Laune in den Sumpf.

Die Feldküchen, Gepäckwagen und Proviantkarren kamen auf diesen Wegen nicht mehr mit und blieben hinten in den Sümpfen.

Bei Tagesanbruch nach einem zehnstündigen Marsch sahen sie die Türme von Tannenberg. Plötzlich kam der Befehl, in Gefechtstellung einzurücken. Ein Auto knatterte vorüber, in dem ein Generalstabsoffizier saß. „Die Geschäfte gehen gut!“ rief er dem Hauptmann im Vorbeisausen zu. Die Kompanie war Schützengräben aus, Truppenbewegungen fanden statt, und zu aller Welt Erstaunen sah man sich beim Ausschwärmen links und rechts an die anderen Bataillone des Regiments angeschlossen.

Der Hauptmann versammelte seine Offiziere um sich, sah jedem von ihnen in das Gesicht, dunkler Glanz der Augen strömte aus, der Wallensteinbart am Kinn zitterte ein wenig.

„Meine Herren,“ sagte er, „wir stehen vor einer großen Entscheidung. Ich erwarte, daß Sie Ihre Pflicht tun werden.“

Zwei Stunden später kamen die Russen.

Reiter brachen aus dem Wald, kleine Wolken von Pferden und Menschen traten ziemlich sorglos auf der Straße fort, gegen Tannenberg.

Mittenzwey lag auf einer kleinen Anhöhe hinter dem Schützengraben. Über seinem Kopf raschelte dürres Gras, das mit einem Zweig in den Boden gespiet war. Er sah durch das Fernglas, wie die Kosakenpatrouillen abgefangen wurden, ganz lautlos, mit Seilen und Lanzen. Es war, als wachse hinter jeder von ihnen eine ungeheure Faust aus dem Boden und querzte sie zu einem Klumpen.

Dann trabten viele Reiter hervor, wie Erbsenschütteln klang der Hufschlag, und fein bimmelten manchmal Metalltöne von Waffen dazwischen.

Plötzlich bekam der Wald weit in der Ferne eine brummige Baßstimme. Es war ein Kanonenschuß irgendwo zwischen Moor und Dickicht, ganz hinten, woher die Reiter gekommen waren.

Und da stand auch schon das pfeifende Schwirren einer Granate über Mittenzweys Kopf. Vorne in der Reitermasse zuckten und spritzten Leiber von Menschen und Pferden.

Jetzt erst hörte man den Gruß: „Ei guten Tag, Mordbrennerlein!“ Eine zweite Granate furchte und fegte in den Schwarm.

Und auch hinten aus den Wäldern lösten sich die runden, weichen Knalle. Sie schienen Schalltrichter in die Luft zu drehen, kleine Wirbelströme von Gasen, die in ganzen Reihen hintereinander aufrührten.

Die Kosaken schienen unschlüssig, ob sie sich wieder in den Wald wenden oder den Durchbruch versuchen sollten. Aber da sagte etwas von einem Hügel herab: „Ko-sak-sak-sak-sak-sak-sak...!“ Und ein zweiter Plapperer fiel ein: „Ko-sak-sak-sak-sak-sak-sak-sak...!“ Und nun eine ganze Schar: „Ko-sak-sak-sak-sak-sak-sak-sak...!“

Da neigten sie sich vor dem Gruß kopfüber bis zur Erde, die Röblein brachen in die Knie, wälzten sich, wie von giftigen Bremsen gestochen.

„Mordbrennerlein!“ sagte das ungeschlachte Granatenmaul hinter dem Berge.

Da warf die Todesangst das übriggebliebene Leben aus dem Knäuel von Zucken, Beißen, Bäumen und Schäumen und jagte es waldeinwärts.

Inzwischen war der Wald immer böser geworden. Er brummte nicht mehr nur an einer Stelle, sondern rundum. Man mochte meinen, der ganze Himmel habe dort, wo er auf der Erde sitzt, einen Kranz von Löchern bekommen, und durch jedes blase ein Donnerwetter.

Es dauerte eine ganze Weile, bis sich am Waldrand wieder etwas rührte.

Braune Uniformen kamen im Sprung von Stamm zu Stamm und warfen sich dann in dünner Kette vorwärts; aus den Schützengräben pfiff es scharf in sie hinein; sie wurden weggebissen, lagen wie Kleiderbündel im Gras. Neue Ketten sprangen aus dem Wald, und wieder stürzten sie im Feuer. Jetzt quollen sie in ganzen Massen stürmend vor, da mischten sich auch die Geschütze hinein, rissen, wühlten, stampften in Fleisch und Knochen. Mit den Steinen und der Ackererde stiegen Springsäulen von menschlichen Gliedern hoch.

Es war ein leichtes Zielen in diesen Knäuel.

Die Maschinengewehre fuhren rasend die Front der Sturmenden ab.

Jetzt kam der ganze Waldrand unter Feuer, die Bäume splitterten und krachten, und jedes Stück deutsches Holzes wurde ein neues spitzes und mörderisches Geschöpf.

Ein solcher Angriff sei ein Wahnsinn, meinte der Hauptmann, und wenn sie den Durchbruch hier so ungern erzwingen wollten, so müßten sie von unten wohl hart gefaßt sein.

Gegen Abend brachten sie Geschütze in Stellung und begannen die deutschen Reihen mit Schrapnells abzutasten und zu bestreuen.

Das dauerte aber nicht lange, denn bei den deutschen Kanonen waren Karten, auf denen jeder trockene Fleck zwischen Sumpf und See, auf dem man Geschütze auffahren konnte, genau verzeichnet war, und so wurden sie bald zum Schweigen gebracht.

Dann trat Ruhe ein.

Die Mannschaften schliefen im Stehen über den Gewehrläufen ein. Es vergingen ihnen vor Hunger und Müdigkeit die Sinne, und mit der Stirne dem Feind zugewandt, vergaßen sie Gefecht und Gefahr im Zusammenbruch der Kräfte. Und es störte sie gar nicht, daß der masurische Wald sein Gebrüll immer lauter erhob, als sei jeder Stamm mit Dynamit gefüllt und berste in einem Feuer des Hasses.

Vom Waldrand knallte es bisweilen herüber, das zeigte an, daß der Feind wach lag und das Zwischenland bestrich. Man konnte nicht einmal zu dem kleinen Tümpel Brackwassers hin, der vor den Gräben lag, um sich einen Mundvoll zu holen.

Gegen Mitternacht sah man im Sternenlicht eine große, plumpe Gestalt vor den deutschen Reihen. Ein leiser Anruf riß den Schlaf der Ermattung entzwei. Hundert Gewehrläufe hoben sich, hundert Augen suchten das Ziel. Aber ehe noch ein Schuß gefallen war, stieß ein Scheinwerfer grell-blankes Licht auf die Gestalt, und die Anspannung der Sinne löste sich in ein leises Lachen. Man erkannte eine schwarze und weiß gefleckte Kuh, die herrenlos, aus ihrem Stall vertrieben, durch die Nacht strich. Der Lichtenprall erschreckte sie, und mit erhobenem Schwanz jagte sie dem Wald zu. Man hörte ihr Brüllen nahe der Stellung der Russen.

Die Geschütze hatten die ganze Nacht durch gesprochen, am Morgen erhoben sie ihre Stimme noch lauter. Es war ein unaufhörliches Bersten und Krachen in Luft und Erde.

Auch der Waldrand war wieder unter Feuer genommen worden.

Ein Befehl kam von Mund zu Mund, sich zum Angriff fertigzumachen. Leise schoben sich die Bajonetten auf die Gewehre.

Dann das Aufspringen in ein wüstes Knallen hinein.

Und über die Wiese hin, durch den Tümpel, auf den russischen Graben zu. Man wurde durch eine Zone von Feuer gerissen, wunderte sich ein wenig, daß man noch stand, den Säbel schwenkte und schrie. Dann schlug man in ein Gewirr von Gewehrläufen, Gesichtern und Händen hinein. Man sah emporgeworfene Arme, Rücken, rutschte irgendwo in feuchte Erde, kletterte wieder hinaus, rannte weiter, zwischen Stämmen, hinter denen es knallte.

Fortgeworfene Gewehre, Mäntel, Tornister, Leichen, Verwundete, die die Hände hoben. Immer mehr Entmütigte, ganze Klumpen von Russen, die sich umzingeln ließen. Wenn es irgendwo Widerstand gab, dann wurde man ganz blind vor Wut, dachte nicht an Deckung, fuhr nur brüllend drauflos. Der Wald war voll Russen, aber sie schienen mit Verwirrung und Entsetzen geschlagen.

Auf der Straße sah man Wagenburgen, festgefahrene Fuhrwerke, deren Lenker einander mit den Peitschenstieln schlugen; sie waren einer in den anderen verkrallt, würgten einander, pflanzten einander die Fäuste ins Gesicht. Die Gäule bissen und feuerten um sich. Unten und hinter den Wagen lagen Soldaten im Anschlag, schossen verzweifelt.

Der Nahkampf ging immer tiefer in den Wald.

Stöße von Flüchtenden warfen Reihen von Kämpfenden über den Haufen. Die Offiziere arbeiteten mit Knute und Revolver in den Rücken ihrer Mannschaften. Mittenzwey sah, wie ein langer, schwarzbehaarter Mensch ein blutiges Bürschlein, das ihm mit der Peitsche zum Vorgehen zwingen wollte, plötzlich unterließ, hochhob und wie eine junge Katze



Von der unter dem Protektorat des Erzherzog-Thronfolgers Karl Franz Joseph anlässlich des Geburtstages des Deutschen Kaisers im Wiener Konzerthaus am 24. Januar 1916 vom Wiener Männergesangverein, vom Schubert-Bunde und vom Gesangverein österreichischer Eisenbahnbeamten veranstalteten Huldigungsfeier: Der Vorstand des Wiener Männergesangvereins, Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Heinrich Krükl, schließt seine Festrede mit einem Hoch auf Kaiser Wilhelm. Für die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ nach dem Leben gezeichnet von W. Gause.

In der Hofloge von links nach rechts: Erzherzogin Marie Valerie; Erzherzog Franz Salvator; Erzherzogin Zita; Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph; Erzherzogin Hedwig; Erzherzogin Isabella; Erzherzog Karl Stephan; Erzherzogin Gabriele. — In der sich anschließenden Diplomatenloge: Frau v. Behmann-Hollweg; Graf v. Bernstorff, Attaché der deutschen Botschaft; deutscher Botschafter v. Thürkow und Bögenhoff; Prinz Heinrich Reuß j. L. XXXIX., Attaché der deutschen Botschaft; Frau v. Thürkow; Prinzessin d. Stolberg-Wernigerode; Prinzessin v. Thürkow; Botschaftsrat Wilhelm Prinz zu Stolberg-Wernigerode; Hauptmann Viktor Prinz zu Erbach-Schönberg; Marie Fürstin zu Erbach-Schönberg; sächsischer Gesandter Graf Rudolf Rex; bayerischer Gesandter Baron Heinrich Tucher v. Simmelsdorf; l. u. l. Minister des Außenrechts Freiherr v. Burian; l. u. l. Ministerpräsident Graf Karl Stürgkh.

gegen einen Baumstamm schleuderte. Darauf wandte sich der Riese und sank mit erhobenen Armen in die Knie, und man sah in ein Gesicht, in dem nicht einmal die Angst alle Gutmütigkeit hatte wegzutzen können.

Der ganze Wald wimmelte von Russen einer vielfachen Übermacht gegenüber den deutschen Truppen. Aber sie waren von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie keinen ernsten Widerstand zu leisten vermochten.

Kosaken sprengten plötzlich von irgendwo mitten in die Infanterie, sie hatten die Lanzen weggeworfen, standen in den Bügeln, hielten sich an den Mähnen. Ein Gaul schlepppte seinen aus dem Sattel gefallenen Reiter an einer Leine hinterher, der Körper sprang von einer Wurzel zur andern, mit verwunderlichen Hopsnern, aus dem Kopf war wohl schon längst diese unkenntliche Fleischmasse geworden, die man da springen sah.

Der Oberleutnant Mittentzwey hatte seinen Hauptmann zurücklassen müssen, ein Schuß ins Bein hatte Wieland hingeworfen. Jetzt reckte sich der Oberleutnant noch höher: „Die Kompanie hört auf mein Kommando!“ Aber darum war er nicht im geringsten wichtiger als vorher, keinerlei Heldenwahn umduschte ihn, es war ein durchaus sachliches Bemühen, den Feind zu vernichten, angespornt durch eine persönliche Wut gegen die wimmelnden Horden, die deutschen Boden verwüstet hatten.

Er war schon weit in den Wald vorgedrungen. Dort zwischen Stämmen wob sich das Blinkerlicht eines Sees. Seine Leute gingen gedeckt von Baum zu Baum, er sah die Kette nach beiden Seiten, sah sie an andere gleiche Glieder angeschlossen, hatte die Vorstellung eines ungeheueren Ringes, eines muskulösen Ringes, der sich langsam zusammenzog.

Ein furchtbares Geschrei und Gerassel fegte die Straße entlang.

Russische Batterien kamen in wildester Flucht, fuhren auf die Wagenburg auf. Mit einem Krachen stießen die schweren Geschütze in die Karren, Splitter hoben sich heraus, Teile von Wagen schoben sich übereinander. Ein losgerissenes Pferd jagte daher, eine abgebrochene Deichsel im Bauch. Bei jedem Satz spritzte das Blut aus der zerfetzten Flanke.

Mittentzwey dachte, es wäre sachgemäß, die Verwirrung zu vergrößern, und er ließ zwei Züge seiner Kompanie das Feuer auf den Knäuel richten.

Die Fahrer der Geschütze kieben auf die Pferde ein, ein paar hatten die Gänge von den Strängen geschnitten und rasten in das eigene Fußvolk. Wütend sprangen die Soldaten den Pferden an die Kruppe, faßten die nachschleifenden Seile, rissen die Reiter herab und stießen sie mit den schweren Schuhen.

Plötzlich schoß eine Wand von Feuer hoch, ein Schlag warf Mittentzwey fast zu Boden. Er sah eine schwarze Tulpe aus dem Gewühl der Wagen zwischen den Buchen stehen, Vernichtung dröhnte durch die Welt. Eine Granate mußte einen Munitionswagen getroffen haben. Neben Ulrich fiel etwas ins Moos, es war eine Menschenhand, etwas über dem Gelenk abgetrennt, mit Fetzen von verbrannten Fleisch daran.

Langsam öffneten sich die Finger der abgerissenen Hand und zogen sich wieder zu einer Kralle zusammen.

Die Hälfte der Karren war zersplittert und umgestürzt, ein undurchdringlicher Knäuel wälzte sich auf der Straße.

Da brach weit hinten ein Geschütz aus der Reihe. Ein Durchkommen nach vorn war unmöglich. Jetzt schienen sich die Deutschen auf die Wagenburg eingeschossen zu haben. Noch eine Granate schlug ein, jeden Augenblick konnte wieder so ein verfluchter Pulverkarren hochgehen. Die Fahrer brüllten und peitschten auf die Tiere los, das Geschütz sprang auf und nieder, ein Kanonier flog im Bogen vom Sitz, krachte mit dem Schädel gegen einen Baumstamm, das folgende Geschütz zermalmt seine Beine. Überall zog es sich feldgrau hinter den Bäumen zusammen, eine Mauer von Feuer, der Wald hemmte alle Bewegungen, so war nur der Weg nach links frei, wo der See lag und wartete.

Es kam so, daß die Vordersten den Boden weicher werden fühlten, aber sie meinten, es sei wohl nur ein Sumpfstreifen, durch den man Pferd und Geschütz hindurchtreiben könne, wie es in den letzten Tagen einige mal gegangen war.

Als sie merkten, daß sich das Geschütz einsenkte und festsaß, war es zu spät.

Hinten drängten andere Geschütze nach, Kameraden zu Pferd und zu Fuß. Sie fuhren blind auf sie hinauf, keiner verstand das Winken und das Brüllen: „Zurück!“ Die Welt war mit Maschinengewehren gespickt, ein stählerner Besen des Entsetzens räumte den Wald. Sie rissen die Rosse los, peitschten ihnen die Haut in Fetzen vom Leib. Aus den Löchern, die in den Moorböden getreten waren, quoll braunes Wasser. Es quatschte an Lafetten, Achsen, Pferdehäufen, ein schrecklicher Geruch von Fäulnis und Verwesung breitete sich über den durch Tausende von Beinen und Leibern aufgewühlten Sumpf.

Wie eine Hammelherde, Rücken an Rücken, warfen sie sich in den Morast.

Hinten wußte niemand, was vorging.

Die Schritte für Schritt in den Sumpf Getriebenen wandten sich gegen die Kameraden. Sie setzten sich zur Wehr, hieben, schon versinkend, mit dem Seitengewehr um sich, faßten mit den Nägeln in Augen und Lippen der Bedränger. Sie schäumten, irre Laute ausstoßend, teilten Faustschläge aus. Während sie der Sumpf schon unentrinnbar gefaßt hatte, kämpften sie noch mit Zähnen und Krallen den Kampf von Tieren um ihr Leben.

Aber die Masse war eine Walze, die den einzelnen erdrückte und in den Sumpf stampfte. Über die versinkenden Leiber kletterten andere weg, sie schwangen sich den Erstickenden auf die Schultern, drückten die heulenden Mäuler in den Schlamm. Immer tiefer und dünner wurde der Morast, zwischen Schilf schwuppte das braungegrüne Seewasser. Köpfe mit ungewölkten Augen, denen der Mund schon geschlossen war, ragten aus

dem Schilf wie untertauchende Seegespenster. Die aufgereckten Hände faßten noch nach den Kameraden, die um sie herum mit der Umklammerung der masurischen Erde rangen.

Hunderte füllten schon die Schlammgräber, aber die Walze drängte weiter, trieb ihnen Tausende nach und stampfte sie in den Grund. Unersättlich schluckte und schluckte der Sumpf und der See. Wie ein Schwamm Wasser aufnimmt, so sog dieser Boden die Leiber der Feinde ein.

„Entsetzlich“, sagte der kleine Leutnant von Middelhoff. Er war ganz grün im Gesicht. Soweit man sehen konnte, war alles furchterlicher Kampf und Krampf der Vernichtung. Das Entsetzen schien alles wie ein Trichter in sich hineinzuziehen, den meisten war das Hirn wie ausgenommen. Die Möglichkeit einer Ergebung kam ihnen nicht in den Sinn. Wie Schafe in den brennenden Stall drängen, so drängte der Feind vor etwas Unerklärlichem, dem Schrecken dieser Wälder, in den Sumpf.

„Das Schwert des Herrn ist über ihnen“, sagte Mittentzwey mit starren Augen.

Dann, ganz zuletzt, kam eine Kugel geflogen . . .

Eine halbe Kompanie des russischen Garderegiments hatte sich ermannet. Sie hatte sich am Rande des Sumpfes festgesetzt und feuerte hinter den Bäumen vor.

Mittentzwey führte seine Leute zum Angriff, ganz ohne Deckung stürmte er gegen den Feind. Plötzlich tippte etwas an seine Brust, er sah verwundert an sich herunter, weil sein Lauf durch einen Halt unterbrochen war, und weil seine Beine so schwach wurden.

Er sah den kleinen Reserveleutnant Bärnfüß vorspringen: „Die Kompanie hört auf mein Kommando.“

Er hat Geistesgegenwart, der Reservemensch, dachte Mittentzwey.

Dann schwangen die Bäume rundum. Der ganze Wald war eine Wand, und manchmal fuhr der See vorbei, als eine lange, blitzende, mit dunklen Punkten besetzte Silberklinge.

Schwarzes Rauschen dauerte lange an.

Dann klopfte ein Schmerz sehr hart an den Rest des Bewußtseins. Das war das Gesicht des Trahband, das über ihm war. O du Himmelhund, wollte Mittentzwey sagen, wie er ihn oft in der derben Soldatensprache angeredet hatte. Er sah aber, der Bursche hantierte mit weißen Binden, die sich irgendwo immer von neuem mit Blut befleckten. Der Rock war Mittentzwey aufgerissen, aber es wollte mit dem Atem doch nicht recht gehen. Was da rasselte, dieses mühsame und schmerzhafte Arbeiten, das kam wohl aus seiner eigenen Brust.

Jetzt fielen Schatten, ein ganzer Block von Schatten lag über ihm. Mittentzwey sah gesenkten, struppigen Köpfen, braungrüne Röcke, sie gingen in einem endlosen Zug vorüber.

„Gefangene?“ fragte er leise.

Trahband nickte und riß ein neues Päckchen Binden auf. „Hunderttausende ... Herr Oberleutnant ...“ dann, als sei es zu schwer zu sprechen: „Hunderttausende stecken in den Sümpfen!“

„Na, na!“

„Bei Gott, Herr Oberleutnant!“

Wem galt das angestrengte Nachdenken, das Trahband auf dem Gesicht des Sterbenden zu lesen glaubte? Blutleere, steife Finger tappeten auf der Innenseite des Rockes. So mochte es wohl der Brief sein, den Trahband immer in den Händen seines Herrn geschenkt hatte.

Er zog ihn hervor und drückte ihn in die suchenden Finger.

Ein Lächeln flog tief aus dem imigsten Gefühl des Seins auf dieses in Stille gewandte Gesicht. Das war Valeskas Brief, das letzte und entscheidende Wort ihrer Liebe. Was stand da? Daß ihr Leben an seines geschlossen war, und so war es gewiß, daß sie einander begegnen mußten, in Sternengärten, auf Milchstraßenweiten, wo nichts davon abhing, ob man einen Haupttreffer gemacht hatte oder nicht.

Leise rückte der Sterbende den Kopf, und Trahband, in dessen plumpe Seele diese Stunde die Zärtlichkeit und das Verständnis einer Mutter gezaubert hatte, bettete das Haupt auf seinem Arm.

Jetzt sah Mittentzwey wieder den See und den Sumpf; von goldenem Abendlicht war alles durchsickert. Und es war seltsam, daß alle diese wilden Bewegungen dort drüben, dieser Kampf Tausender von Menschen mit dem Tod, ganz lautlos vor sich gingen wie eine Vorführung im Kinotheater.

Aber jetzt kam auch Musik hinzu. Musik . . . Valeska spielte eine Ballade von Chopin. Mittentzwey stand mit einem großen Blumenstrauß vor dem Konzertpodium, und Valeska verneigte sich lächelnd, das Beifallsklatschen der Zuhörer schwoll plötzlich wie Meeresbrandung herein . . .

Die ganze Nacht über schluckten und schlürften die Seen und Moräste.

Wie Geheul von gemarterten Tieren, wie eine Wolke von Qual und Verdammnis stand das Schreien der Versinkenden im dunklen Wald.

Noch immer rangen Verzweifelte, noch immer wehrte sich das Leben gegen den Tod. Aber mit Gurgeln, Schnaufen, Blasen und Schmatzen schluckte der grundlose Schlamm Boden.

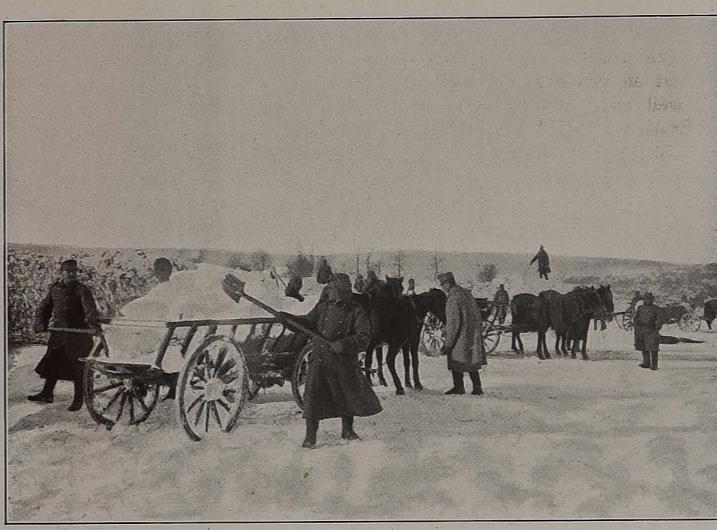
Die Wachen an den Seen verstopften die Ohren mit Moos, sie warfen sich zu Boden und preßten die Hände an den Kopf. Das Geschrei drang durch alles hindurch, rüttelte allen Haß aus den Herzen, eine Flut von Erbarmen stieg aus dem tiefsten Innern:

Was trieb euch gegen uns, daß ihr so sterben müßt?

Aber sterben müßt ihr, da ihr Deutschland nicht leben lassen wollt.

Langsam und erbarmungslos verschlangen die masurischen Sumpfe das ungeheure Heer.

Ende.



Bei unseren österreichisch-ungarischen Verbündeten auf dem Kriegsschauplatz in Wolhynien.

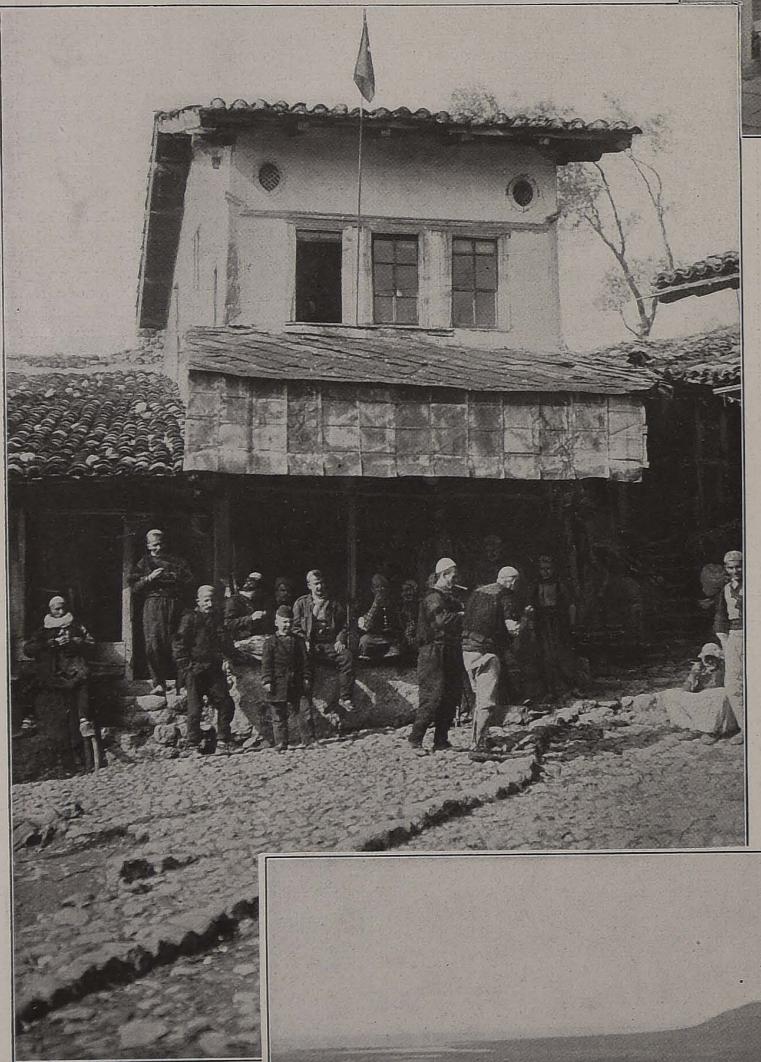
1. Lebensmittelaufführung zur Front mittels Schlitzen. 2. Auf Dorpposten. 3. Wegräumung des Schnees an der Front. 4. Unmittelbar vor dem Abfeuern eines schweren Geschützes. 5. Verlassener russischer Schützengraben. 6. Eine von österreichisch-ungarischen Truppen errichtete, aus Schneewällen gebaute russische Befestigung. 7. Instandsetzen vom Schnee. 8. Vorrückende Artillerie in hohem Schnee.

Ein deutsch-österreichisch-ungarisches Wirtschaftsbündnis.

Von Professor Dr. Rud. Kobatsch, Wien.

Es ist gewiß kein Zufall, sondern zeugt von den innigen Beziehungen zwischen Wirtschaft und Politik, daß sehr bald nach dem Ausbrüche des Weltkrieges sowohl im Deutschen Reich als in Österreich-Ungarn angelehnte Wirtschaftsleute, Politiker und Gelehrte sowie Vertreter der Verbände der wirtschaftlichen Berufe die großzügige Idee einer, wie man ursprünglich sagte, "möglichst wirtschaftlichen Annäherung" der beiden Zentralmächte aufgriffen, hierbei vielfach geleitet von der Erinnerung an längst zurückstehende Versuche (Vereinigung) des österreichischen Wirtschaftsgebietes mit dem Deutschen Zollverein, die leider nicht von Erfolg begleitet waren. — Diese Bewegung, welche nunmehr seit länger als einem Jahre besteht, hat immer weitere Kreise erfaßt, es wird das Problem von den verschiedensten Seiten her studiert und auf seine Durchführbarkeit geprüft. Kein Wunder, daß, wie bei allen großen neuen Ideen, vielfach Zweifler, aber auch die Verfechter einseitiger Interessen in den Vordergrund traten, und daß die unerträglichen Schwierigkeiten der Verwirklichung, die zum Teil auf politisch-staatsrechtlichen, zum Teil auf wirtschaftlichen Gebiete liegen, von den Gegnern der Idee möglichst scharf betont und als gerade unüberwindlich dargestellt werden. Ferner muß es auftreten, daß es sowohl im Deutschen Reich als in Österreich-Ungarn vorliegende Männer gibt, die verlangen, daß der andere Staat die Initiative ergreife, daß man sich nicht in seine Karten blenden lasse, daß man bei zu starkem Verlangen nach der wirtschaftlichen Annäherung in eine ungünstige taktische Position gelange und anderes mehr.

Wenn man das Problem unvoreingenommen prüft, wenn man von den politisch-wirtschaftlichen Tatsachen des Weltkrieges ausgeht, so wird



Die Polizeiwache in Krusja, der am 3. Februar von f.u.f. Streitkräften besetzten Stadt in Nordalbanien.



Blick auf die südalbanische Stadt Valona, die von den Italienern zu einem Stützpunkt an der Adria ausgebaut wurde. Zum siegreichen Vordringen der österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen in Albanien.



Albanische Typen (Straßenbild aus Durazzo).

ob ein solches inniges wirtschaftliches Verhältnis empfehlenswert sei, gelangte man wohl schon übereinstimmend in beiden Zentralmächten, etwa auf Grund folgender Erwägungen. Die Außenpolitik ist heute im Zeitalter des intensiven Weltverkehrs, der außerordentlich gesteigerten wechselseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit der Staaten und ihrer Völker voneinander, im Wege Wirtschaftspolitik, und zwar bezieht sich dies sowohl auf das bloße kommerzielle Gebiet des Warenaustausches als auch, vielleicht im noch höheren Maße, auf das Gebiet des Kapitalienverkehrs aller Art, auf das Gebiet des meist auf wirtschaftliche Ursachen zurückführenden Personenverkehrs, nicht zuletzt aber auch auf das Gebiet der Verkehrsmittel selbst. Beweis dafür, daß, wie ja schon zum Überdruß oft bewiesen wurde, der Weltkrieg selbst hauptsächlich auf wirtschaftliche Ursachen, die in politischen Gegenrägen ihren äußeren Ausdruck fanden, zurückgeführt wird.

Ein weiteres Axiom bildet die Grundwahrheit, daß politisch-militärisch verbündete Staaten heute nicht mehr wirtschaftlich oder handelspolitisch getrennt bleiben können, wie dies in früheren Zeiten, als eben die auswärtige Politik noch keinen so starken wirtschaftlichen Einfluß aufwies, manches Mal möglich war, denn die wirtschaftliche Trennung, bzw. die bloße Verbindung durch einen Handelsvertrag schlägt nicht die rücksichtslose Konkurrenz der beiden Vertragsstaaten gegeneinander in den eigenen Gebieten, sowie auf dritten Gebieten aus, eine Konkurrenz, die wiederum infolge der großen Wichtigkeit aller wirtschaftlichen Fragen für das Staatsleben überhaupt unerträglich zu politischen Beschlüssen und daher auch zur Trübung politisch-militärischer Bündnisse führen kann.

Die Anwendung dieser beiden Axiome auf unser Problem ergibt sich von selber. Das politisch-militärische Bündnis Deutschlands und Österreich-Ungarns, welches sich in diesem uns aufgerollten Existenztampe so glänzend bewährte, wird auch nach dem Kriege eine dauernde Notwendigkeit, die oberste Aufgabe der Außenpolitik beider Mächte darstellen. Und dieses Bündnis wird künftig um so wirkungsvoller Angriffe, Überfälle und Verletzungen des Völkerrechts aller Art abwehren können, wenn es sich auch auf das wirtschaftliche Gebiet erstreckt, und wenn, wie zu hoffen ist, in diesem politisch-wirtschaftlichen Bündnis der Zentralmächte auch deren neue Verbündete — Bulgarien und die Türkei — sowie manche andere, jetzt noch neutrale Staaten, in der entsprechenden Form Aufnahme finden.

Es kann nicht deutlich genug unterstrichen werden, daß die Idee des möglichst innigen wirtschaftlichen Zusammenschlusses, eines deutsch-österreichisch-ungarischen Handels- und Wirtschaftsbündnisses, eines mitteleuropäischen Wirtschaftsbündnisses, der wie man die neue Organisation sonst nennen will, vor allem im politisch-staatlichen Interesse der beiden Zentralmächte gelegen ist, im Interesse einer erfolgreichen auswärtigen Politik in Zukunft, erfolgreich deshalb, weil es dann gelingen wird, den zu erlangenden Frieden auch dauernd zu gestalten und sich gegen Pläne der finanziellen Einfriedung und der Aushumierung rechtzeitig und mit Erfolg zu schützen.

Auch innerpolitisch ist das Wirtschaftsbündnis für beide Zentralmächte von großer Bedeutung. Wiederholt wurde gerade von deutscher Seite betont, daß es im ureigensten Interesse des Deutschen Reiches stehe, ein politisch konolidiertes und wirtschaftlich kräftiges Österreich-Ungarn als Bundesgenossen zu haben. Diese politische Konsolidierung, die Vermeidung innerpolitischer Gefahren in der Donau-Monarchie, die für beide Staaten dieser Monarchie im gleichen Maße notwendig langfristige Erneuerung und ländliche Handhabung des Ausgleiches,



Zu dem österreichisch-ungarischen Vordringen in Albanien: Blick auf die am 23. Januar von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzte nordalbanische Stadt Skutari. Nach einer Zeichnung von Professor M. Zeno Diemer.

Links der Berg Tarabosh mit der alten Türkensiedlung, rechts unten die Stadt mit dem Zusammenfluß der beiden Flüsse Bojana und Drin. Links im Hintergrunde ein Teil des Shkodra-Sees.

eine dem Staatsinteresse dienende Regelung der Nationalitätenfrage, alle diese Bedingungen eines politisch starken Österreich-Ungarns werden durch die Fortdauer des politischen Bündnisses mit dem Deutschen Reich, ergänzt durch ein Wirtschaftsbündnis, zweifellos in viel höherem Maße erfüllt werden als im gegenwärtigen Falle.

Dazu kommt, daß der Krieg eine Reihe wichtiger und schwieriger politischer Fragen aufgeworfen hat, wie die Regelung der polnischen Frage und der südlawischen Frage. Auch diese Probleme, zunächst politischer Natur, sind aber, was hier nicht näher ausgeführt werden kann, abermals wieder wirtschaftlich orientiert und können, ebenso wie die beiden Zentralmächte vereint auf militärischen Gebiete im Osten und Süden vorgegangen sind, auch nur durch das volle politisch-wirtschaftliche Einvernehmen der beiden Mächte im Interesse einer jeden der selben bestmöglich gelöst werden. Angesichts dieser schwerwiegenden Gründe der Außen- und Innenpolitik wird und muß es gelingen, das Wirtschaftsbündnis auch vom rein wirtschaftlichen Standpunkte zu ermöglichen und durchzuführen.

Zugunsten des Wirtschaftsbündnisses sprechen aber neben politischen auch zahlreiche wirtschaftliche Gründe, weit mehr als etwa gegen das Wirtschaftsbündnis angeführt werden können, vor allem handelspolitische Gründe. Die Zentralmächte und ihre Verbündeten werden, wenn sie fünftzig nach außen gemeinsam auftreten, eine ungleich größere handelspolitische Werbe- und Anziehungskraft bilden, als wenn sie einzeln vorgehen würden. Sie werden auch etwaigen wirtschaftlichen Bündnisplänen innerhalb der Staaten der Entente leichter begegnen können und ein extraktives Verhältnis zu dem einen oder dem anderen Vierverbandsstaat viel leichter und mit viel weniger Zugeständnissen schaffen können. Sie werden aber auch angelebt der Bestrebungen Englands, für sich und seine Verbündeten schon jetzt den Handelskrieg nach dem Kriege vorzubereiten, schon jetzt möglichst viele industrielle Rohstoffe zu sichern, durch vereintes Auftreten weit günstigere Erfolge erzielen können, als wenn sie einzeln vorgehen wollten. Dabei braucht das Wirtschaftsbündnis durchaus keine aggressive Tendenzen oder übertriebene imperialistische Tendenzen zu haben; schon die entschlossene Absicht, sich gegen handelspolitische Feindschaft zu wehren, gegen sie gerüstet zu sein, wird den entsprechenden Erfolg haben. Schon deshalb, weil die Staaten des Vierverbands auch nach dem Kriege wichtige Erzeugnisse von den Zentralmächten werden kaufen müssen, andererseits aber, vielleicht noch in viel höherem Maße, eigene Erzeugnisse (man denkt nur an die Überflüsse der Bodenproduktion in Russland) an die Mittelmächte werden liefern müssen.

Demgegenüber ist der oft gehörte Einwand, daß das Wirtschaftsbündnis ihre handelspolitische Selbstständigkeit oder auch ihre handelspolitischen Sonderinteressen schädigen oder treffen würde, nicht stichhaltig, selbst dann nicht, wenn die Mittelmächte und ihre Verbündeten sich verpflichtet werden, bei Abschlüssen von Handelsverträgen gemeinsam vorzugehen. Auch in solchen Fällen werden die Interessen der einen oder der anderen Mittelmacht gewiß immer gebührend berücksichtigt werden können, es wird ja so manche Handelsverträge geben, bei denen ausschließlich oder hauptsächlich nur die eine oder die andere Mittelmacht werden liefern müssen.



RICHARD
ASSMANN
MÄRZ 1915.
BUKOWINA

Verhör eines Huzulen-Ehepaars. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger "Illustrirte Zeitung" Richard Aßmann.

Aus der Bukowina.

Ukrainerinnen
Wäsche waschend

R. ASSMANN mal.
JUNI 1915

Ukrainerinnen beim Waschen der Wäsche. Nach dem Leben gezeichnet von dem Sonderzeichner der Leipziger "Illustrirte Zeitung" Richard Aßmann.

HUZULEN EHEPAAR

Überhaupt wirtschaftlich interessant ist; in solchen Fällen wird die grundsätzliche handelspolitische Bindung nach außen kein Hindernis zur Durchsetzung der betreffenden Sonderinteressen bilden.

Eine Grundlage der gemeinsamen Handelspolitik nach außen wäre, daß die beiderseitigen Zolltarife einander möglichst angenähert und daß auch ein möglichst einheitliches Zolltarifschema vereinbart würde. Ferner müßte eine Vereinbarung darüber getroffen werden, unter welchen Voraussetzungen dritte Staaten in das Wirtschaftsbündnis aufgenommen werden können.

Am häufigsten und gewiß mit Vorbedacht wurde bisher die Frage erörtert, wie der wirtschaftliche Verkehr der beiden Zentralmächte untereinander geregelt werden soll. Hier prallen die Interessengegenseitigkeiten aufeinander, verhüllt und unverhüllt. Hier wird sich auch erweisen müssen, ob die großen politischen und allgemein wirtschaftlichen Vorteile des Bündnisses genügend klar erkannt werden und ob es den leitenden Staatsmännern, den Regierungen gelingt, über Einzelinteressen hinaus das allgemeine Interesse zur Geltung zu bringen. Es ist ja klar, daß die Schutzzollbedürfnisse eines jeden einzelnen Produktionszweiges nicht einmal in einem gewöhnlichen Handelsvertrage voll berücksichtigt werden können. Es ist aber auch aus der handelspolitischen Sicht zu erweisen, daß Zollvereinbarungen den Handelsverträgen von der tatsächlichen wirtschaftlichen Entwicklung vielfach Lügen gestraft würden, und es muß vor allen anderen schließlich klar sein, daß die Handelsbeziehungen, wie sie sich zwischen den beiden Mittelmächten und zwischen jeder einzelnen von ihnen und den jetztigen feindlichen oder neutralen Staaten bis zum Kriege handelsstatistisch nachweisen lassen, durchaus nicht in denselben Verträgen, weder in der Einfuhr noch in der Ausfuhr, nach dem Kriege wiederzuführen brauchen. Man weiß heute nicht, in welchen Ausmaße und auf welche Dauer z. B. die überzeitlichen Handelsbeziehungen des Deutschen Reiches geschmälert sind oder zurückgehen werden, man kann aber z. B. vermuten, daß die namhaftesten Wiederherstellungsarbeiten im Innlande selbst die meisten Produktionszweige der kriegsführenden Staaten auf lange Zeit hinaus so sehr beschäftigen werden, namentlich wenn man die vermindernde Zahl der Produzenten in Betracht zieht, daß eine wesentliche Steigerung der Ausfuhr, also der Versorgung der auswärtigen Märkte mit inländischen Waren, nur in geringem Ausmaße möglich sein wird. Man darf vielleicht auch daran erinnern, daß schon vor dem Kriege in wichtigen Industriezweigen zwei oder mehrstaatliche Kartelle, Syndicate u. dergl. bestanden, und daß solche Verbundswirtschaften auch nach dem Kriege, zunächst innerhalb der Mittelmächte und vielleicht einiger anderer Staaten, errichtet werden könnten, wodurch das Interesse der betreffenden Produktionszweige am Zollschatz, an der Höhe des Zolles, begreiflicherweise sehr gering würde. So man wird auch annehmen können, daß zur Deckung der großen, lange Zeit hindurch zu tragenden Lasten des Krieges außergewöhnliche Vorlehrungen finanzieller Natur notwendig sein werden, daß so manche extraktionsreiche Produktionszweige in die eine oder andere Form des Monopols werden umgewandelt werden, und daß solche Monopole gewiß auch im gegenseitigen Einvernehmen der beiden Mittelmächte eingeführt werden können. Man wird es auch als durchaus wirtschaftlich finden dürfen, daß die seitens der wirtschaftlichen, finanziellen und technischen Entwicklung neuer und unentwickelter Gebiete, namentlich im Südosten Europas und in Afrika, ebenfalls im Einverständnis der beteiligten Kreise und der Staaten Mitteleuropas erfolge. Sicherlich aber wird es auch auf wichtige Abmachungen auf verkehrs-politischem Gebiete ankommen, führt ja der Weg Deutschlands nach der Levante und dem Orient über Österreich-Ungarn, und ist es ja gerade handels- und außenpolitisch von großer Bedeutung, daß dieser Überlandweg Berlin oder Hamburg nach Konstantinopel oder Bagdad völlig und dauernd unabhängig von jedem Eingriff Englands befahren werden kann. Es liegt daher auch im Interesse der Mittelmächte, daß der Verkehr auf diesen Handelsstraßenne, auf diesen Eisenbahnen und auf dem zu vervollständigenden Wasserstraßenne, nur einverlässig geregelt werde. Das Wirtschaftsbündnis wird aber auch die Annäherung und möglichste Angleichung der wirtschaftspolitischen Gefleckegebung, zur Folge haben müssen, um auch auf diesem Gebiete möglichst übereinstimmende Interessen herbeizuführen.



Aus den Tagen der Offensive gegen Serbien: Deutsche Truppen am Lagerfeuer in Westostroß. Nach einer Zeichnung für die Leipziger "Illustrirte Zeitung" von dem Kriegsteilnehmer Ulbert Reith.

Ostpreußen im Wiederaufbau.

Von Baudirektor Reich, Königsberg.

Mit sechs Abbildungen nach Aufnahmen von Hofphotograph Rühlewindt.

Mit dem Russeneinfall im August 1914 zog die Kriegsfürrie in ihrer ganzen Grauen- und mordend wütende sich die russische Flut bis dicht vor die Tore Königsbergs. Etwa 400000 Einwohner drückten sich durch rechtseitige Flucht in das Innere des Reiches in Sicherheit. Deutsche Feldherrenkunst und der unbeschämende Mut unseres tapferen Heeres legten dem barbarischen Treiben des feindlichen Kriegshorrens sehr bald ein Ziel. Die verhältnismäßig kurze Zeit hat jedoch genügt, um 34000 Gebäude zu zerstören und namenloses Elend in unserer Grenzprovinz zu verbreiten.

Wem die geflüchteten Ostpreußen auch überall im Reiche eine außerordentlich liebevolle, freundliche Aufnahme fanden, zog sie die Schorfucht nach ihrer heimatlichen Scholle doch sehr bald wieder zur alten Stätte ihrer Wirsamkeit zurück. Gleich nach dem Weiden der Ruinen sagte die Rückwanderung ein, und heute sind fast alle wieder in die Heimat zurückgekehrt.

Biele fanden, tief erschüttert, nur die Trümmer ihrer ganzen Habe vor, anderen waren zwar Teile ihres Besitzes erhalten geblieben, aber sie befanden sich in einem unabreiblichen Zustand wilder, mutwilliger Zerstörung. Unsägliche Schwierigkeiten galt es zu überwinden, um neues Leben aus den Ruinen zu erneuern. Wo sollte besonders der Landwirt beginnen, dem weder Gebäude noch Arbeitskräfte, weder Vieh noch Pferde noch Wirtschaftsgüter zur Verfügung standen? Alles war zerstört, geraubt oder gesäumt. Die erfreulich schnellen Entwicklungen der Staatsregierung und des Parlamentes machten jedoch sehr bald Mittel flüssig, die zur eiligen Beschaffung des notdürftigsten Haushaltes, der dringendsten Inventarbeschaffung für die Wirtschaft verwandet werden konnten. Ein Nachbar half nach besten Kräften dem anderen, behördliche und schnell geschaffene gemeinnützige private Organisationen leisteten in edler Hilfsbereitschaft Grotes. Und so ist es in erstaunlich kurzer Zeit gelungen, alle landwirtschaftlichen Betriebe des Invasionsgebietes wieder aufzurichten und in Tätigkeit zu setzen.

Mit Beginn des Frühjahrs 1915, vereinzelt auch schon im vorangegangenen Herbst, wurde vielerorts mit dem endgültigen Wiederaufbau begonnen. Zahlreiche Architekten und Bauausführende strömten aus dem Reiche herbei, um an dem großen Kulturbau des Wiederaufbaus teilzunehmen. Wenn so zahlreiche Gebäude mit gewisser Überflutung in kurzer Zeit wieder errichtet werden sollen, dann besteht die Gefahr, daß Minderwertiges unterläuft, daß bei dem begreiflichen Vorstellen der wirtschaftlich-praktischen Forderungen der Kriegsgeschädigten die äußere Gestaltung der Baulichkeiten vernachlässigt wird. Um das zu verhindern, um Ostpreußen nach dem Wunsche des Kaisers schöner erblühen zu lassen, als es vorher war, wurde die legensweise Organisation der staatlichen Bauverwaltung geschaffen, die beim Wiederaufbau um so berechtigter ist, als der Staat — später wahrscheinlich das Reich — durch die geschenkweise Hergabe eines großen Teils der Baufonds den Wiederaufbau überhaupt erst ermöglicht. Unter der Leitung eines Hauptbauberatungsamtes in Königsberg wurden in den einzelnen Kreisen des Invasionsgebietes staatliche Bauberatungsämter eingerichtet, deren Leitung in händen baukünstlerisch besonders geschulter Bezirksarchitekten liegt. Hier wird jeder Bauende sachmäßig beraten und außerdem alle Bauentwürfe vor der Erteilung der Bauaufsicht vom baukünstlerischen Standpunkte aus geprüft und verbessert. So wird es ermöglicht, daß bei praktischer Anordnung und gediener, wenn auch sichtbarer Bauausführung ein harmonisches, heimatliches Gesamtbild aus Schutt und Asche erwächst. Eine staatlicherseits geschaffene Kaufmännisch geleitete Einfallsgegenwart mit dem Sitz in Königsberg besorgt den Großaufbau der Baumaterialien und trifft sonstige, den Wiederaufbau erleichternde Vorbereitungen. Biele Zweige der Bauindustrie haben sich zu Interessengruppen und Genossenschaften vereinigt, um für die großen Anforderungen des endgültigen Wiederaufbaus wohl gerüstet zu sein.

Schon jetzt ist ein kleiner Teil der zerstörten Gebäude endgültig wieder aufgebaut. Es ist sogar gelungen — und das zeigt von der Jähigkeit unserer Ostpreußen — ein völlig zerstört gegebenes, größeres Gut vollständig fertig und endgültig wieder aufzubauen. Die beigelegten Bilder zeigen die Ruinen, die der Rittergutsbesitzer Hump in Neu-Waldeck, Kreis Preußisch-Enslau, bei seiner Rückkehr von der Flucht vorfand, und in den Gegenbildern sind dieselben Gebäude nach dem nunmehr beendigten Wiederaufbau wiedergegeben. Am 25. August 1914 waren große Scharen ostpreußischer Flüchtlinge durch das Gut Neu-Waldeck gezogen und veranlaßten auch diesen Besitzer, der immer näher rückenden Russenflut auszuweichen. Das Notwendigste für sich und seine Leute wurde auf die Gutsdächer geladen, das Vieh wurde von der Weide und die heimathafte Stätte einem unbestimmten Schicksal überlassen. Nur zwei ältere Arbeiterfrauen, die nicht zur Flucht zu bewegen waren, blieben allein zurück. Sie wurden von dem am folgenden Tag eintrifffenden Russen gleichfalls zur Bereitung ihrer Mahlzeiten herangezogen. Nur zwei Tage wähnte allerdings der Aufenthalter der unbekannten Gäste. Sie mußten eiligst den Rückzug antreten, fanden aber noch Zeit, vorher sämtliche Gutsgebäude, zehn an der Zahl, in Brand zu steken und fast vollständig zu

vernichten. Wenige Tage darauf kehrte der Besitzer mit seinen Leuten nach Neu-Waldeck von der Flucht zurück. Der erste Anblick seines zerstörten Gutsbaus war niederschmetternd. Jedoch die Sorge um die Unterbringung seiner Leute ließ ihm wenig Zeit, trübe Gedanken nachzuhängen. Eine Besichtigung der Ruinen der Wohnhäuser ergab, daß die massive überwölbten Keller bis zum Eintreffen der älteren Jahreszeit leidliche Unterkunftsmöglichkeiten boten. Gern fügten sich die Leute in das Untermeidliche, froh, wieder daheim und der Gefahr entgangen zu sein. Der Besitzer begab sich gleich darauf nach Königsberg, um dem Bauamt des Landwirtschaftsministeriums die sofortige Inanspruchnahme des Wiederaufbaus seiner Gebäude zu übertragen. Er war der erste Kriegsgeschädigte Landwirt, der hier vorsprach. Mit allen verfügbaren Kräften sollte ihm jede nur mögliche Förderung seines Entschlusses zugeteilt werden. Nach den erforderlichen technischen Erhebungen an Ort und Stelle wurden zunächst die Arbeitshäuser in Umgang genommen, um Winterquartiere für die Dienstreiter zu schaffen, was auch rechtzeitig gelang. Der Winter wurde zur Projektierung der nächstjährigen Bauten und zur Herbeihaltung der erforderlichen Baustoffe eingesetzt, so daß unter Mithilfe der inzwischen zur Verfügung gestellten russischen Gefangen im zeitigen Frühjahr mit der Fortsetzung der Bauarbeiten begonnen werden konnte. Es galt zunächst zur Bergung der Erde die erforderlichen Scheunen zu errichten und alsdann die Ställe und das Gutsgebäude in Anger zu nehmen. Dank der schnellen finanziellen Unterstützung des Staates, der die erforderlichen Baugelder aus Kriegsschädigungsfinden zum größten Teil zur Verfügung stellte, ist es mit Anspannung aller Kräfte gelungen, bis zum Herbst 1915 sämtliche Gutsgebäude und auch das Gutswohnhaus endgültig und fertig wieder aufzubauen.

Krieg und Materialismus.

Von Dr. H. Wohlbold.

Es ist nicht möglich, das Wesen des Krieges richtig zu verstehen, wenn wir an der Oberfläche seiner Errichtung bleib. Außerlich, so wie er ist, genommen, muß er zunächst dem denkenden Menschen durchaus absurd erscheinen; seine Berechtigung oder seine Notwendigkeit leuchtet uns nicht ein, solange wir den alltäglichen Maßstab an ihm anlegen wollen. Begriffen werden kann er nur von großen Gesichtspunkten aus, die ihn in die allgemeine Weltentwicklung hineinstellen. Er tritt auf als eine Katastrophe, die dieser Entwicklung eine neue Richtung geben soll, und als Notwendigkeit ist er innerhalb der

Entwicklung naturgesetzlich bedingt. Tendenziale neuen Impuls muß er geben, der weiterhin in der Menschheit wirken und sie kraftig fördern soll. Ausdrücklich sagen wir, in der Menschheit. Um ein einzelnes Volk handelt es sich jedenfalls dabei nur insofern, als dieses dadurch, daß seine Kriegserfolge es an die Spitze stellen, weiterhin die Führung in der Menschheitsentwicklung übernehmen wird.

Dass die Menschheit sich entwölft und dadurch höhergeführt wird, forschreitet, das wird heute kaum bestritten, auch nicht, daß dies naturgesetzlich vollzieht. Die Fassung des Begriffes „Naturngesetz“, womit also die Gesamtheit der wirkenden Kräfte zu bezeichnen ist, wird allerdings viel umstritten. In weiten Kreisen herrscht immer noch die Ansicht vor, daß es sich um bewußtlos und ziellos im Menschen arbeitende Faktoren handelt, die durch den sogenannten „Zufall“ ganz bestimmte Resultate erzielen. Die auf diese Weise höher und höher, von der Amme zum Kulturträger entwickelte Menschheit erhält durch diese Ausbildung verzweifelte Achtlichkeit mit Münchhausen, der sich am eigenen Kopf aus dem Sumpfe zieht. Wenn wir einmal schon von einer Höherentwicklung sprechen, so liegt es wohl viel näher, diese als bewußt und gewollt aufzufassen, anzunehmen, daß geistige, äußerlich unerkenbare Kräfte an der Arbeit sind.

Die Menschen handeln nach dem ihrem Unterbewußtsein eingeprägten Impulsen, die freilich nicht als solche dem Menschen zum Bewußtsein kommen. Das ist gut, denn er würde sie nicht verstehen und sie auch kaum für genügend wichtig halten. Deshalb redet er sich Gründe ein, die ihm näher liegen, die in Wirklichkeit aber nur die äußere Erscheinung von viel tiefer liegenden, geistigen Kräften sind.

Was hier zunächst als Theorie gesetzt wurde, läßt sich in bezug auf den gegenwärtigen Krieg leicht in die Praxis übersezten. Der Krieg wird eigentlich, darüber ist man sich ja klar, zwischen Deutschland und England geführt. Er ist von England aus den schwäbigen Gründen, die es gibt, nämlich von Geschäftes wegen, vom Zaun gebrochen worden.

Das Geschäft an sich, der Handel, ist natürlich nichts Verwerfliches. Das Volk braucht das Geschäft wie der einzelne zur Erhaltung seiner materiellen Existenz. Im Wesen des Geschäftes liegt es auch, daß es zur Erreichung materieller Zwecke die passendsten Mittel sucht.

Für das Geschäft sind diese gut und notwendig. Sie hören aber auf, das zu sein, sobald sie von ihrer eigentlichen Sphäre losgelöst und zum allgemeinen Lebensgrundriss erhoben werden. Der Mensch, dessen Überzeugung läufig ist, gilt deshalb mit Recht als verächtlich, weil er das höhere seelische und geistige Element, das in ihm lebt, unter das Materielle herunterdrückt, es von diesem bestimmen läßt, statt umgekehrt zu versetzen.

Was das Individuum im kleinen tut, das geschieht durch die Weltanschauung, die wir als spezifisch englisch bezeichnen können, im großen. Der materielle Bortell wird nicht deshalb geführt, weil auf der Basis des Weltwohlstandes die Gesamtheit sich geistig besser entwickeln kann, es werden vielmehr alle geistigen Kräfte herabgezogen, durchaus dem Materiellen untergeordnet. Das eben ist es, was wir als „Materialismus“ bezeichnen.



Arbeiterhaus I nach dem Wiederaufbau.



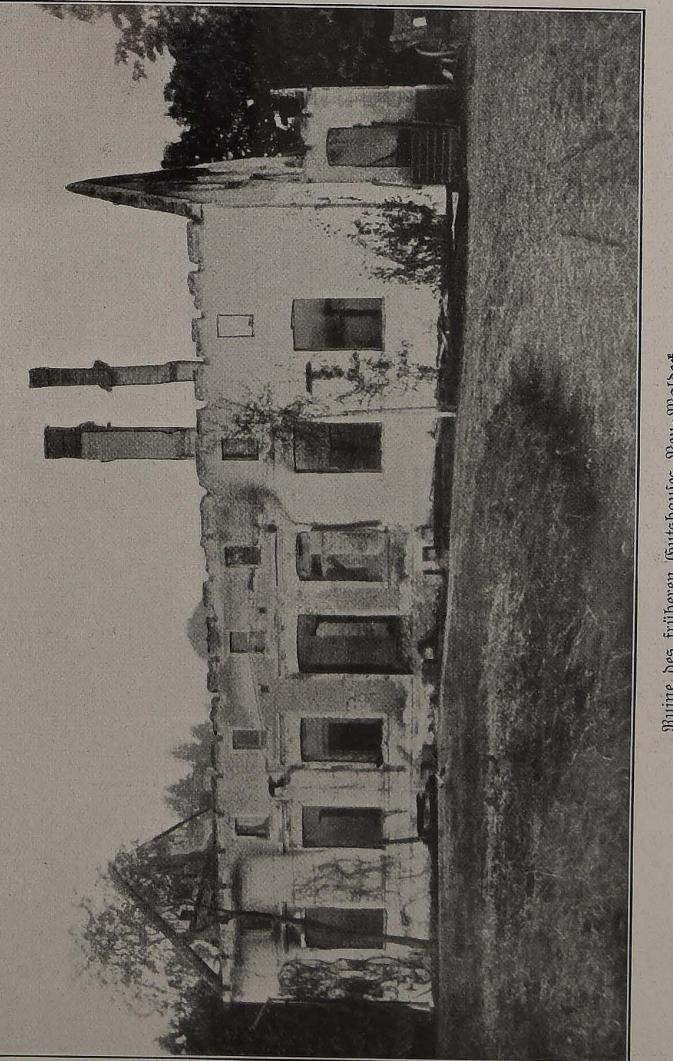
Russische Hilfskräfte auf Gut Neu-Waldeck. Im Vordergrund die bei dem Russeneinfall zurückgebliebenen beiden Frauen.



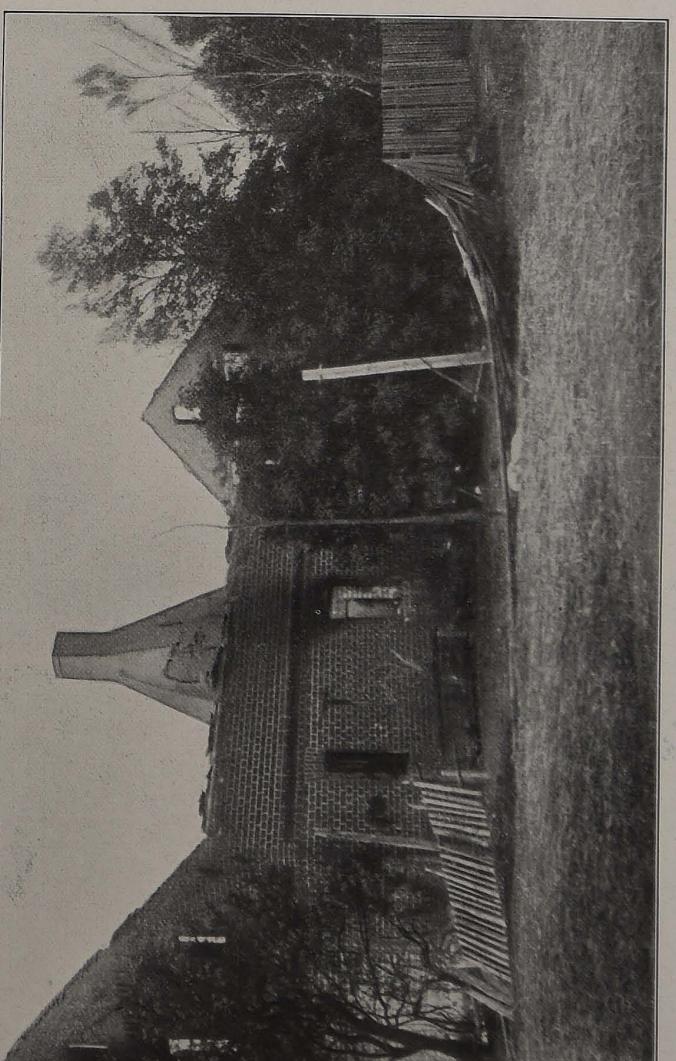
Gutsbau Neu-Waldeck nach dem Wiederaufbau.



Gutsbau Neu-Waldeck, Kreis Preußisch-Enslau. (Geöffnet, offenbar.)



Ruine des früheren Gutsbaus Neu-Waldeck.



Ruine des früheren Gutsbaus Neu-Waldeck II.

Das erste wiederaufgebaute Gut in Ostpreußen: Gut Neu-Waldeck, Kreis Preußisch-Enslau.

Es ist durchaus falsch, wenn man, wie es vielfach geschieht, die Naturwissenschaft für den Materialismus verantwortlich macht. Allgemein wird behauptet, sie habe diese Denkweise in die Menschheit gebracht. Genau das Gegenteil ist richtig. Wenn wir alle die naturwissenschaftlichen Entdeckungen etwa der letzten fünfzig Jahre ins Auge fassen, so finden wir zunächst keinen Grund, weshalb sie gerade mechanistisch-materialistisch, wie es geschah, gedacht werden müssten. Gerade die Erkenntnis, daß eine Tendenz zur Höherentwicklung, zur Verbesserung in der ganzen Natur vorherrsche, hätte es näher gelegt, nur auf geistige Kräfte, die hinter den Dingen stehen, zu schließen. Doch dies nicht geschah, das liegt nur daran, daß auch die Naturforschung sich dem allgemeinen Geist der Zeit nicht entziehen konnte, auch sie wurde von der materialistischen Denkweise mitgezogen. Die Menschheit hatte eben den Zusammenhang mit dem Geist, der hinter der Erscheinung wirkt, verloren. Nur die Materie ist für ihr Denken das „Wirkliche“.

Wir erfassten damit die Wurzel dessen, woran die Menschheit der Gegenwart trankt. Den Kulturbölkern eines frühen Altertums war das Geistige durchaus Realität; wir finden dies sehr scharf ausgeprägt im alten Indien, für dessen Völker alle Materie nur Maya, nur Illusion war. Mehr und mehr ging dieser Zusammenhang mit dem Geist verloren, heutzutage ist der Faden, der dorthin führt, völlig durchgeschnitten. Der Geist erscheint dem Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts als die eigentliche Maya. Er glaubt nur noch an die alltäglichmachende Materie, teilweise überhaupt nur noch an was man essen und trinken kann. Am schärfsten ist das ausgeprägt in England. Wir können geradezu sagen, England ist der Früher der Menschheit zur Entstehung der Welt. Es spielt ganz die Rolle dessen, der dem kleinen Marasmus verfallen ist. Der Einzelmann ist so lange jung, als er produktiv, d. h. geistigen Einflüssen zugänglich ist. Es kommt die Zeit, in der er nur noch vegetiert, nur noch Körper ist. Das ist auch bei dem englischen Volk

der Fall. England produziert nichts mehr, es mästet sich nur noch. Nicht „zufällig“ leidet das Land gar nichts mehr auf irgendinem geistigen Gebiet — Literatur, Kunst, Musik, Wissenschaftsferner Art wird dort nicht gemacht, keine großen technischen Erfindungen kommen von jenseits des Kanals.

In Deutschland sehen wir das Gegenteil. Gewiß gibt es auch hier recht viel „Engländerei“, vor dem Krieg hat man „smartness“, zu deutsch Windbeutelei, auch bei uns recht sehr angestrebt. Auch das Bierphästertum ist nichts weniger

Zugang verloren hat. Er lebt nicht mehr, er vegetiert nur. Es ist gewiß falsch, wenn man Kunstwerke herabsetzt will, weil sie aus dem feindlichen Ausland stammen. Aber es ist mitunter lehrreich, sie in bezug auf den Volkscharakter anzusehen. Wie wir als Typus des Deutschen, wie er sein soll, von Goethe, der die deutsche Volksseele am tiefsten erfährt, Faust hingestellt erblicken, so können wir Hamlet geradezu als Repräsentanten der englischen Volksseele auffassen. Nicht des Krämers natürlich. Der Krämer ist nur die letzte, widerliche Entartungsform. Über er ist der Mensch, dem der Zusammenhang mit einer geistigen Welt verloren ist. Wer sich gegen diesen Gedanken zunächst sträubt, der möge den großen Zauderer Hamlet durchdenken. „Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage“ — man halte da gegen die Faustworte: „Wer immer streibend sich bemüht, den können wir erlösen.“

Nur angebietet kann das werden, angebietet mit dem Hinweis darauf, wie der Boden unter den Füßen verloren, dem die geistige Welt verloren ist, der von ihr aus keine Impulse mehr aufzunehmen vermag. Impulse, die eben der Menschheit gegeben werden müssen, und die sie zu verarbeiten hat, um weiterzufommen. Ein Volk, das nicht, wie Venhard sagt, fähig ist, der Menschheitführer zu sein, zum Vormerland des Unschädlichen, kann auch des Weltbeherrschers nicht in den Händen halten. Es lämen merkwürdige Dinge dabei zutage. Das ist der tiefe Grund, warum Old Englands Schiffsstunde schlug. Seine Befangenheit im Materialien hat es blind in sein Verderben getrieben.

Der Brief des Kriegsteilnehmers als Testament.

Von Oberlandesgerichtsrat A. Freymuth.
Nach § 221 des Deutschen „Bürgerlichen Gesetzbuchs“ kann ein Testament erichtet werden „durch eine von dem Erklärier unter Angabe des Ortes und Tages eigenhändig geschriebene und unterschriebene Erklärung“. Diese



Aus dem besetzten Russisch-Polen: Polnisches Bauernhaus mit Ziehbrunnen.

CARL TIPS
KARLS RÜHE

A·BATSCHARI
CIGARETTEN



Hinter der Front im Osten: Versenkungstransport im Schleppen. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem zum östlichen Kriegsschauplatz zugelieferten Kriegsmaler Gustav Altmann.

Form („eigenhändiges Testament“) steht natürlich auch den Kriegsteilnehmern offen. Darüber, wie die Unterschrift erfolgen muß, enthält § 2231 nichts. Wohl aber bestimmt das „Bürgerliche Gesetzbuch“ an anderer Stelle, nämlich in § 126, ganz allgemein, daß da, wo das Gesetz schriftliche Form vorstreckt, die Urkunde von dem Aussteller „eigenhändig durch Namensunterzeichen“ unterzeichnet werden muß. Schon mehrfach ist in der Rechtsprechung angenommen worden, daß ein eigenhändiges Testament auch in Briefform rechtmäßig errichtet werden kann. Eine noch einfacher Form als § 2231 des „Bürgerlichen Gesetzbuchs“ gibt das Reichsmilitärgesetz vom 2. Mai 1874. Nach den dortigen Vorschriften ist ein eigenhändig geschriebenes und unterzeichnetes Soldaten testament auch dann gültig, wenn es weder eine Ort noch eine Zeitangabe enthält.

Nun kam folgender Fall zur gerichtlichen Entscheidung. Am 13. September 1914 fiel bei B. der Bizefeldweibel Fritz M. vom Infanterieregiment Nr. 158. Seine Braut legte dem Amtsgericht zwei Briefe des Verstorbenen, die Anordnungen für den Fall des Todes enthalten, mit dem Antrag vor, die Briefe als Testamente zu behandeln und ihr einen Erbschein zu erteilen. Der eine Brief ist an die Eltern des Antragstellers gerichtet und unterzeichnet: „Euer Sohn und Schwager Fritz“. Der andere Brief ist an die Braut selbst gerichtet und trägt die Unterschrift: „Dein treuer Fritz“. Das Amtsgericht wies den Antrag zurück, weil die Unterschrift mit dem Vorname nicht genügt. Dieser Ansicht war auch das Kammergericht in Berlin. Das Reichsgericht als höchste Entscheidungsstelle hat aber in dem Beschuß vom 5. Juli 1915 diese Ansicht missbilligt und die Unterschrift mit dem Vornamen im Falle für genügend erklärt. Das Reichsgericht

Diese Ansicht ist aber nicht richtig. Die Unterschrift ist eigenhändig, die sich an nahe Angehörige richten, mit dem bloßen Vorname muß als zulässig und ausreichend erachtet werden, jedenfalls dann, wenn sich aus dem durch die Unterschrift gedrehten Text der Urkunde die Person des Ausstellers für jeden dritten mit Sicherheit

sagt: „Es wird vielfach die Ansicht vertreten, daß eine Urkunde, um rechtswirksam zu sein, durchaus mit dem Familiennamen unterzeichnet sein müsse. Der Vorname soll nur da genügen, wo er nach allgemein anerkannter Übung stets gebraucht werde, so besonders bei Fürstlichkeiten.“

ergibt. So liegt die Sache hier. Der Erblasser hat in den beiden Briefen den Empfängern, und zwar in den vor der Unterschrift stehenden Teilen der Briefe, seine genaue Feldadresse mitgeteilt und in dieser auch seinen Familiennamen angegeben. Aus den Briefen selbst kann man also ohne weiteres entnehmen, daß sie von dem Bizefeldweibel Fritz M. der und der Kompanie des Infanterieregiments Nr. 158 geschrieben sind.“

In einem dann neuendigen zur Entscheidung des Kammergerichts getommenen Falle hat das Kammergericht seine frühere Ansicht aufgegeben, daß der Antrag des Reichsgerichts ungerechtfertigt und ist noch darüber hinausgegangen. Der Fall lag so: Der Kriegsteilnehmer war im Feldlazarett gestorben. In einem nur mit seinem Vornamen „Heinrich“ unterzeichneten Briefe, der wieder eine Ort noch eine Zeitangabe enthielt, hatte er „Anna“, die Tochter der Empfängerin des Briefes, auf die Hälfte seines Nachlasses als Erbin eingesetzt. Der Brief hat die Anrede: „Liebe Anna“. Er enthält weder den Familiennamen des Schreibers noch den der Briefempfängerin. Das Kammergericht hat in der Entscheidung vom 23. September 1915 den Brief als ein gültiges Testament im Sinne des Reichsmilitärgesetzes erklärt und dabei folgendes ausgeführt: „In dem Beschuß vom 5. Juli 1915 hat das Reichsgericht darauf Wert gelegt, daß die Briefe die Feldadresse des Erblassers mit seinem vollen Familiennamen enthielten. Das ist aber nicht von ausschlaggebender

Bedeutung.“

Es genügt, wenn man durch Beweisherabführung feststellen kann, wer der Briefschreiber, der nur mit dem Vornamen unterschrieben hat, ist. Dagegen kann nicht für entscheidend erachtet werden, ob der Brief an einen nahen Angehörigen gerichtet ist, auch nicht, ob in ihm der Briefschreiber mit seinem Familiennamen angegeben ist.“



Von den Kämpfen im Osten: Befehl: „Das Gehöft wird besetzt und gehalten!“
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem Kriegsteilnehmer Botho Höfer.



Vom östlichen Kriegsschauplatz: Eine Patrouille, den San bei den Ruinen von Zagorec durchquerend.
Für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ nach der Natur gezeichnet von dem Kriegsmaler Hugo L. Braune.

SIROLIN

bei Katarrhen der
Atemorgane, langdauerndem
Husten, beginnender Influenza rechtzeitig genommen, beugt schweren Krankheiten vor.

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheit zu verhüten als solche heilen.
2. Skroföse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Astmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich bemerke, daß ich Ihre Präparate für die Pflege der Zähne und des Mundes für vortrefflich halte und ständig selbst im Gebrauch habe. Das Mundwasser hat bei regelmäßigem Gebrauch das Fortschreiten der Alveolar-Pyorrhoe verhindert und werde ich dasselbe weiter verwenden.“ (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN



Hansa-Lloyd

Werke AG Bremen

Automobile



KUHLER



Kardinal-Erzbischof Dr. Felix v. Hartmann (Röhl), wurde am Kaisers Geburtstag in das Preußische Herrenhaus berufen.



Fürstbischof Dr. Adolf Bertram (Breslau), wurde am Kaisers Geburtstag in das Preußische Herrenhaus berufen.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Anregend! Dr. Hoffbauer's ges. gesch.
Yohimbin-Tabletten
mit 0,006 gr. Gehalt an reinem salzsaurem Yohimbin.
Literatur versendet gratis Elefanten-Apotheke, Berlin L,
Leipzigerstr. 74 (Dönhoffplatz).
Originalpackung 10 Stück M. 2,25, 25 St. 4,-, 50 St. 7,50, 100 St. 13,50, 200 St. 25,-.

Zur
Einsegnung
sind Kleider aus
Lindener Samt
besonders beliebt.

Mechanische Weberei zu Linden, Hannover-Linden

Büstenhalter
Hautana
aus elastischem Tricotgenübe
daher anziehend
direkt auf der Haut zu tragen
D ~ R ~ G ~ M

Jedes Stück trägt den Namen „Hautana“
M. 4,50, 5,50, 8,75 das Stück.
Mit Mittelpreis M. 7,75, 11,75.
Preise nur für Deutschen Kunden!
Bezugsnachweis durch die allein. Fabrikanten:
Mech. Trikotweb. Ludwig Maier & Co., Böblingen W 12
und
S. Lindauer & Co., Korsettfabrik, Cannstatt M.
HORI

Land- und Gartensiedelungen. Herausgegeben von Willy Lange.
Mit Verwertung der Erfolge des
Feldpostbüros der Illustrirten Zeitung. Ergeleitet
von Dr. H. Thiel, Wirklicher Geheimer Rat u. Ministerialdirektor für Minis-
terium für Landwirtschaft, Domänen u. Forsten, Berlin. Buchdruck von
Paul Engelhardt. Mit 213 in den Text gedruckten Abbild. u. 16 Seiten farb.
Tafeln. Lexikonatav. In Rohleinen geb. 10 Mk. Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Sanguinal
in Pilleform

Anerkannt zur wirkamen
prompten Bekämpfung von
Blutarmut und Bleichsucht.
Vorzügliches Unterstützungs-
mittel zur baldigen Genesung
unserer verwundeten Krieger.
Zu haben in allen Apotheken!
Grosspackung m. 100 St. M. 2,20
Man achte
streng auf den Namen der Firma
Krewel & Co., G. m. b. H., Köln
und den geschützten Namen
„Sanguinal“

Lauten,
Gitarren,
Mandoline
Preisliste frei!
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Gartengestaltung der Neuzeit.

Von Kgl. Gartenbaudirektor

W. H. Lange und Kgl. Bau-

ministerialdirektor Dr. Haenel ver-

änderte u. erweiterte Ausgabe.

Mit 320 Abbild., 16 farbigen

Tafeln u. 2 Plänen. Lexikon-

oktaav. In Rohleinen geb. 12 M.

Verlag J. J. Weber, Leipzig 26.

Das Kleinwohnhaus der Neuzeit.

Von Prof. Dr. Erich Haenel

und Baurat Prof. Heinrich

Tscharrmann. Lexikonatav. 287 Seiten. Text mit 308 Grundrisse,

Abbildung. u. Lagepläne sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7,50 Mk.

Das Einzelwohnhaus der Neuzeit.

Von Prof. Dr. Erich Haenel

und Baurat Prof. Heinrich

Tscharrmann. Lexikonatav. 287 Seiten. Text mit 308 Grundrisse,

Abbildung. u. Lagepläne sowie 16 farb. Tafeln. In Rohleinen geb. 7,50 Mk.

2. Band: Mit 219 Abbildungen

und Grundrisse und 16 farbigen Tafeln. In Rohleinen geb. 7,50 Mk.

Verlag von J. J. Weber im Leipzig 26, Reudnitzer Straße 1-7.

Waldorf-Astoria Cigaretten
FELDPOSTBRIEFE
mit den farbigen Hestchen



Allgemeine Notizen.

Für Lungentranke. Im Sanatorium für Lungentranke von Dr. Nöhrling in Neu-Coswig (Sachsen) wird bereits seit dem Jahre 1911 eine Behandlungsmethode der Lungentranke durchgeführt, die zu glänzenden Erfolgen von entscheidend dauernden Heilungen führt. Das Verfahren ist ein völlig neues. Auf einer bisher unbekannten Grundlage aufgeführt, verwendet es die Widerstandsfähigkeit des gesunden Körpers. Dr. Nöhrling steht auf dem Standpunkt, daß der gesunde Körper Widerstandsfähigkeit besitzt, die die Schwankungen im Verlauf der Krankheit bedingen und die auch bei der am meisten gebräuchlichen hygienisch-diätischen Kur zu nicht seltenen Heilungen von selbst führen. Dr. Nöhrling glaubt diesen, in leichter Form doch irgendwie chemisch wirkenden Stoff aus dem gesunden Körper zu fordern und hat durch zahlreiche Versuche an Tieren die Wirkung auf die Tuberkulose festgestellt, ehe er zur Behandlung am Menschen im Jahre 1911 gekommen ist. Ein sehr großer Vorteil des Verfahrens ist die Möglichkeit, die Behandlung auch bei steifenden Fällen durchzuführen. Rechtzeitig dagegen verfährt die Behandlung sicherer Erfolg. Eine Veröffentlichung darüber ist in der Altmärktherapeutischen Wochenschrift XXXII Nr. 9/10 erschienen.

Die Motorpflug der Hansa-Lloyd Werke. Die hier beigegebene Abbildung eines Motorpfluges stellt den leichten Hansa-



Der leichte Hansa-Lloyd-Motorpflug.

Lloyd-Motorpflug dar. Die Zugmaschine ist nach den Patenten von Brey gebaut, die sich bei den bekannten Zugmaschinen des Fürstlich Stolbergischen Hüttenamtes Oltenburg so vorzüglich bewährt haben. Die Hansa-Lloyd-Werke Aktien-Gesellschaft in Bremen hat schon vor Ausbruch des Krieges die Ausnutzungrechte der Brey'schen Patente für einen großen

Teil Deutschlands und des Auslandes erworben. Die Erfahrungen dieses Unternehmens als Spezialwerk für den Landwagenbau kommen in hohem Maße der Ausführung der Hansa-Lloyd-Zugmaschine zugute. Außerordentliche Leistungsfähigkeit bei leichter Bauart und vielseitige Verwendbarkeit sind die Vorzüge des neuen Motorpflugs. Der abgebildete Hansa-Lloyd-Motorpflug ist für einen dreizägigen Anhängerpflug gebaut; er leistet bei üblichem Tiefgang und bei gewöhnlichen Bodenverhältnissen 1 bis 1,25 Morgen in der Stunde. Die nächst größeren Modelle für sechs und neunzägige Anhängerpflüge liefern entsprechend mehr. Das patentierte Greiferystem des Hinterräder ermöglicht selbst bei durchweichtem oder loserem Boden ein zuverlässiges Arbeiten. Über die Verwendbarkeit der Hansa-Lloyd-Zugmaschine sei noch bemerkt, daß man sie nicht nur zum pflügen, schälen und grubbern, sondern auch zum ziehen von Mähdreschern, zum Antrieb von Drehschlämmern und sonstigen fahrläufigen Apparaten verwenden kann. Besonders wertvolle Dienste kann diese Zugmaschine dann noch durch das Schleppen schwerer Lasten, sei es auf dem Felde oder auf der Landstraße, leisten. Die vorstehenden kurzen Angaben zeigen die Genüge den großen Wert des Hansa-Lloyd-Motorpflugs für die Landwirtschaft.

Bester Preis für Gilletteisen. Die von der Firma Settinger & Hahn in Berlin LZ 35, Potsdamerstrasse 112 zu bezahlen sind. Zug die bezügl. Anzeige auf Seite 168 der vorliegenden Nummer.

Unterricht, Literatur und Sammelwesen.

Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfungen finden an den Tagen Mittwoch und Donnerstag, den 26. und 27. April 1916 in der Zeit von 9—12 Uhr statt. Schriftliche Anmeldungen können jederzeit, persönliche Anmeldungen am besten am Dienstag, den 25. April im Geschäftszimmer des Konservatoriums erfolgen. Der Unterricht erstreckt sich auf alle Zweige der musikalischen Kunst, nämlich Klavier, sämtl. Streich- und Blasinstrumente, Orgel, Konzertgesang und dramatische Opernausbildung, Kammer-, Orchester- und kirchliche Musik, sowie Theorie, Musikgeschichte, Literatur und Ästhetik. — Prospekte werden unentgeltlich ausgegeben.

Leipzig, Das Direktorium des Königlichen Konservatoriums der Musik. Januar 1916. Dr. Röntsch.

Die Einschreibung für das Sommersemester beginnt am 1. Mai 1916.

Die Aufnahmen finden am 1. Mai 1916 statt.

Die Prüfungen am 2. Mai 1916.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 3. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 4. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 5. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 6. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 7. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 8. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 9. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 10. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 11. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 12. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 13. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 14. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 15. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 16. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 17. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 18. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 19. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 20. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 21. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 22. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 23. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 24. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 25. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 26. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 27. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 28. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 29. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 30. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 31. Mai 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 1. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 2. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 3. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 4. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 5. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 6. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 7. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 8. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 9. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 10. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 11. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 12. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 13. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 14. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 15. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 16. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 17. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 18. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 19. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 20. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 21. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 22. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 23. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 24. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 25. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 26. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 27. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 28. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 29. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 30. Juni 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 1. Juli 1916 statt.

Die Abnahme-Prüfungen finden am 2. Juli 1916 statt.



Städt. Friedrichs-Polytechnikum (Cöthen 22 Anhalt).

Direktor: Dipl.-Ing. Prof. Dr. Foehr.

Das Städt. Friedrichs-Polytechnikum ist eine staatlich unterstützte Studienanstalt akademischen Charakters, die für die **technischen Berufsarten** auf dem Gebiete der Ingenieurwissenschaften und der technischen Chemie unter besonderer Berücksichtigung der praktischen Bedürfnisse die **höhere Ausbildung** gewährt. / Als Vorbildung wird das Reifezeugnis einer Realschule oder eines Mädchenlyzeums verlangt. / Da der Eintritt in die Anstalt erst nach zurückgelegtem **18. Lebensjahr** gestattet wird, so kann die Zeit nach Erlangung der Einjährigen-Berechtigung bis zum vollendeten 18. Jahr zur **praktischen Betätigung** in einer Fabrik oder in einer industriellen Anlage oder zur Erfüllung der militärischen Pflichten benutzt werden. Das **Studium** dauert sieben Semester und gewährt eine **harmonisch abgeschlossene Ausbildung als Ingenieur oder Ingenieur-Chemiker**.

Die zurzeit am Friedrichs-Polytechnikum vertretenen Studienzweige sind:

- | | |
|--|---|
| I. Maschinenbau | V. Keramik mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Keramik, b) Zementtechnik, c) Glästechnik, d) Eisenemailiertechnik |
| II. Elektrotechnik mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Elektrotechnik, b) Schwachstromtechnik (Laboratoriumstechnik) | VI. Gastechnik |
| III. Technische Chemie mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine technische Chemie, b) Elektrochemie, c) Photodynamie | VII. Papiertechnik: a) Ausbildung für Papiermacher, b) Ausbildung für Papieringenieure |
| IV. Hüttenwesen mit den Fachrichtungen: a) Allgemeine Hüttentechnik, b) Eisenhüttentechnik, c) Metallhütten-technik, d) Elektrometallurgie | VIII. Zuckertechnik |
| | IX. Handelsingenieurwesen |
| | X. Allgemein bildende Fächer für sämtliche Abteilungen. |

Das Polytechnikum gibt jungen Leuten, welche sich zu tüchtigen Ingenieuren oder Ingenieur-Chemikern ausbilden wollen, ohne die Abficht zu haben, in den höheren Staats- oder technischen Unterrichtsdienst zu gehen, und welche nicht Diplom-Ingenieure werden wollen, eine brauchbare, für die Praxis vollständig ausreichende, **höhere** technische Ausbildung. Damen sind in allen Fächern vollberechtigt zum Studium zugelassen, doch eignet sich in erster Linie das Studium in den Abteilungen III. Technische Chemie, V. Keramik, IX. Handelsingenieurwesen. / Die **akademische Lehrweise** wird angewendet, da junge Leute von 18 bis 20 Jahren, welche später in der Industrie **selbständige** Entschließungen zu treffen haben, nach unserer Ansicht nicht unter Schulzwang auf ihre Ingenieurtätigkeit vorbereitet werden können. Zielbewußte Ingenieure mit eigener Initiative werden in der Praxis besonders gesucht. Die Absolventen des Friedrichs-Polytechnikums haben sich überall **gut bewährt** und sich vielfach in kurzer Zeit zu hervorragenden Stellungen emporgearbeitet. / Die Einrichtungen des Friedrichs-Polytechnikums sind durch das Statut vom 1. Oktober 1905 und die Prüfungsordnung vom 31. August 1906 von der Herzoglich Anhaltischen Regierung festgesetzt. / Die **Ingenieur-Prüfungen** werden am Schlusse des Studiums durch eine Prüfungskommission, welcher der Kommissar der Herzoglich Anhaltischen Regierung ausschlaggebend angehört, abgehalten. Der **Jahresbetrag** beträgt über 300 000 Mark. Es sind 22 Laboratorien und wissenschaftliche Institute vorhanden. Den Lehrkörper bilden 17 Professoren und Dozenten, 28 akademische Lehrer und 16 Ingenieure als Assistenten bei gegen 600 Studierenden und Hörern. / Da auf etwa 10 Befürderungen eine Lehrkraft entfällt, so ist eine individuelle Behandlung des einzelnen möglich. Der Pflege des Sports und Turnens wird der größte Wert beigelegt, um körperlich und seelisch die Entwicklung der Studentenschaft zu fördern.

Ausführliche Programme kostenlos durch das Sekretariat.